Pferde mit Untugenden

dienstbrauchbar zu machen

Nach mehr als fünfzigjährigen eigenen praktischen Erfahrungen bearbeitet von

W. Capobus-Büsum

Zweite Auflage

Verlag von I. Neumann in Neudamm

Pferde mit Untugenden
dienstbrauchbar zu machen

Nach mehr als fünfzigjährigen praktischen
Erfahrungen
bearbeitet von

W. Capobus-Büsum

Zweite Auflage

der Geheimlehre, nach der man mit Untugenden behaftete Pferde, wie Beißer, Schläger, Scheuer, Durchgänger und solche, die sich nicht beschlagen lassen usw., wieder zu brauchbaren Tieren machen kann
herausgegeben nach einer vom verstorbenen Verfasser hinterlassenen Bearbeitung

Mit elf Abbildungen, darunter acht Vollbilder

Neudamm 1916
Verlag von I. Neumann
Verlagsbuchhandlung für Landwirtschaft, Fischerei, Gartenbau, Forst- und Jagdwesen

Nachdruck und Vervielfältigung verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten

Inhalts-Verzeichnis

Seite

Vorwort..... 5

1.Teil:

Die Erziehung und Behandlung der Fohlen 9

2.Teil:

Das dreijährige Fohlen. — Das Anlernen. —.Der Aufsatzzügel. — Das Geschirr 16

3.Teil:

Die Behandlung von Pferden, welche mit allerlei Untugenden behaftet sind..... 32

a) Das störrische Pferd..... 32

b) Das scheue Pferd und die Scheuklappen.... 46

c) Das durchgehende Pferd..... 52

d) Das beißende und schlagende Pferd..... 59

e) Der Leinenfänger . . ..' 63

f) Das wildrössige Pferd..... 65

g) Der Koller der Pferde..... 66

h)Das Pferd, welches sich nicht beschlagen lassen will..... 69

Der Zwangsstall..... 74

i) Das steigende Wagenpferd..... 76

k) Das kopfscheue Pferd..... 77

l)Die Fohlenstute..... 79

4.Teil:

Das Fahren 82

Das Reiten..... 86

Dem Pferde kleine Kunststücke beizubringen..... 94
Vom Vormustern..... 101

Vorwort

Die erste Auflage dieses Schriftchens hatte sich in den Kreisen der Pferdebesitzer und -Liebhaber einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen. Der Verfasser, schon von seinem Vater in der Liebe zum Pferde erzogen und erfüllt vom höchsten Interesse für das schönste und willigste Tier, hat die während eines langen Lebens als Pferdehalter, -Händler und -Dresseur gemachten Beobachtungen und Erfahrungen zu Nutz und Frommen der Pferde und ihrer Besitzer in seinem Buche niedergelegt. Für den praktischen Wert seiner Anweisungen und Lehren legen die ihm in großer Zahl zugegangenen Anerkennungen Zeugnis ab, in die wir Einblick genommen haben.

Die Herausgabe der zweiten Auflage, die der Verfasser noch selbst mit Sorgfalt vorbereitete, sollte er leider nicht mehr erleben. Seine Erben haben daher das Manuskript dem unterzeichneten Verlage mit dem Ersuchen angeboten, die Neuauflage zu bewirken.

Da die Arbeit der letzten Feilung noch entbehrte und außerdem einige Abschnitte enthielt, welche zum eigentlichen Lehrstoff nicht gehörten und daher unerheblich waren, wurde ein alter Pferdekenner mit der Durchsicht
des Manuskripts beauftragt. Diese Bearbeitung ist unter weitestgehender Berücksichtigung der Eigenart

des verstorbenen Verfassers vorgenommen worden.

Es ist eine traurige Tatsache, die sich namentlich auf dem Lande schon seit langen Jahren überaus fühlbar macht, daß hunderttausende von Pferden ungelernten und zum Teil rohen sogenannten Kutschern und Pferdeknechten anvertraut werden müssen, weil die Leutenot fast keine Wahl mehr zuläßt. In gleich großer Anzahl finden sich Pferde im Besitze von Leuten, die von der Behandlung und Benutzung des Pferdes wenig oder nichts verstehen. Infolgedessen werden viele Pferde andauernd mißhandelt, und die Zahl der mit Untugenden behafteten Pferde nimmt ständig zu. Für die durch Unwissenheit, Roheit oder mangelnde Begabung ihres Besitzers verdorbenen Pferde wird das ohnehin wenig glückliche Los des Pferdes zu einem Leidensleben, und der Besitzer kommt nicht eher aus dem Ärger heraus, bis er zur Einsicht gelangt und durch sachgemäßere Behandlung sein Pferd bessert oder mit Nachteil sich seiner entäußert.

Eine erprobte Anleitung zur Erziehung und Anlernung junger sowie zur Besserung verdorbener Pferde, wie die vorliegende Schrift, welche überall die Ausschließung jeder Tierquälerei betont, wird daher nicht nur von der großen Menge der einsichtigen und hilfsbedürftigen Pferdebesitzer, sondern auch von den Pferdeschutz- und Tierschutzvereinen mit voller Genugtuung ausgenommen werden.

Bald nach Fertigstellung dieser Arbeit brach der Weltkrieg aus, infolgedessen auch ihre Herausgabe verzögert wurde.

Der überaus große Bedarf des riesigen Kriegsheeres an Reit- und Zugtieren entblößte das Land nicht nur von den besten und brauchbarsten, sondern auch von weniger wertvollen Pferden, sofern sie nur noch halbwegs zu Kriegszwecken nutzbar waren. Es blieben infolgedessen nur alte, minderwertige und Fohlen im Lande.

Die namentlich in der Landwirtschaft herrschende Pferdenot zwingt zum Anlernen und Anspannen von Fohlen, welche zu anderen Zeiten mindestens noch ein Jahr lang auf Koppeln und Laufplätzen sich getummelt haben würden. Zum erfolgreichen Anlernen eines Fohlens gehören bekanntlich Zeit, Ruhe und Geduld, und ebenso bekannt ist es, daß Fehler, welche dabei begangen werden, sich oft sehr bitter rächen. Ferner ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß unter den schon jetzt zur Abgabe kommenden Beutepferden und unter den nach dem Frieden zum Verkaufe gelangenden Kriegspferden sich viele mit Untugenden aller Art behaftete Tiere befinden.

Es werden also junge Tiere in großer Zahl anzulernen und ältere zu korrigieren sein.

Zur glücklichen Durchführung dieser Aufgaben gehören aber sachverständige Menschen, welche über Zeit, Ruhe und Geduld verfügen. Angesichts dieser Erfordernisse tritt uns die traurige Tatsache entgegen, daß Tausende der geeignetsten Männer, die der in Rede stehenden Aufgabe hätten gerecht werden können, in feindlicher Erde ruhen oder als Krüppel heimkehren. Es fehlt also demnächst nicht nur ein großer Teil der notwendigen Menschen, sondern es

wird infolgedessen auch an Zeit, Ruhe und Geduld fehlen, die zum Anlernen junger und zur Besserung alter Pferde erforderlich sind. Denn das steht wohl zweifellos fest, daß die Wiederkehrenden, besonders in der Landwirtschaft, alle Hände voll zu tun haben werden. *

Auch in Anbetracht dieser Verhältnisse werden die Lehren des alten Capobus manchem Pferdebesitzer ein willkommener Ratgeber sein.

Die Verlagsbuchhandlung.*

1.Teil
Die Erziehung und Behandlung der Fohlen.

Schon gleich nach der Geburt eines Füllens, sobald es eben stehen kann, muß man versuchen, das junge Tier mit dem Menschen bekannt zu machen. Zunächst gebe man ihm einen Namen und versuche, es durch öfteres Anrufen an diesen zu gewöhnen; sodann hebe man ihm gelegentlich die Füße abwechselnd auf und suche durch Streicheln und Liebkosungen das Zutrauen des kleinen Tieres zu gewinnen. Nach und nach fängt man dann an, beim Aufheben die kleinen Hufe mit einem leichten, breiten Stück Holz zu bearbeiten, und zwar in ähnlicher Weise, wie es später der Schmied beim Ausschneiden und Beschlagen macht. Durch dieses Üben im Stillstehen und Aufhalten wird das Füllen so gewandt, daß es sich später leicht und ohne Furcht auswirken und beschlagen lassen wird. Welch große Gefahr entsteht nicht oftmals für Menschen und Tiere, wenn solche Übungen nicht vorangegangen sind! Ein guter Schmied soll auch wissen, wie und wie oft die Hufe der jungen Tiere ausgewirkt und richtig beschnitten und beschlagen werden müssen. Das richtige Beschneiden und Beschlagen ist eine große Kunst, die viel zu einem guten Gang und zur Erhaltung gesunder Hufe beiträgt. Sehr oft wird durch sachgemäße Hufpflege der Wert eines Tieres ganz bedeutend erhöht werden.

Dann tut ein Pferdebesitzer auch gut, beim Beschlagen den Schmied zu fragen, warum er es so und nicht anders mache, so daß er später, wenn er einmal einen minder tüchtigen Schmied hat, sagen kann, wie es gemacht werden soll.

Einzelne Füllen sind schon gleich nach der Geburt scheu und ängstlich. Derartige Tiere muß man mit besonderer Aufmerksamkeit behandeln, um ihr Zutrauen zu gewinnen. Ein Füllen hat ja noch nicht viel Kraft; man kann es daher leicht in eine Ecke drücken, so daß es stillstehen muß. Dann fängt man an, mit ihm zu sprechen, es zu liebkosen und mit seinem Namen zu rufen. Um seinen Zweck leichter zu erreichen, empfiehlt es sich, bei solchen Gelegenheiten eine Tasse mit dickflüssigem Zucker bei der Hand zu haben. Dann taucht dann einen Finger in die Zuckerlösung und wischt damit wiederholt im Maule des Tieres herum. Solchen Süßigkeiten, wenn sie öfters dargereicht werden, widersteht das Tier nicht lange und verliert dann bald sein scheues und ängstliches Wesen.

Um ein Füllen von vornherein an unbedingten Gehorsam zu gewöhnen, lehrte ich es schon vom zweiten Tage nach der Geburt an, sich niederzulegen. viel Kraft hat es ja noch nicht, und so nahm ich denn mit der linken Hand die beiden vorderen Fesseln zusammen und hob sie in die Höhe, so daß das Füllen auf den vorderknien lag; nun drückte ich es mit der rechten Hand in die Seite, daß es nun ganz zu liegen kam. Ich hielt es etwa fünf Minuten in dieser Lage, wollte es schon eher ausstehen, so hielt ich es so lange fest, bis es ganz ruhig lag, denn man darf unter keinen Umständen erlauben, daß es eher aufsteht, als man es haben will, denn nur dadurch lernt das Füllen seinen Herrn gleich kennen. Nachdem

ich das Füllen habe aufstehen lassen, streichele

und liebkose ich es, rufe es bei seinem Namen und wische ihm auch wiederholt mit dem dickflüssigen Zucker im Maule herum. Alle zwei Stunden wird alles in der ersten Zeit wiederholt, bis das Tierchen ganz an den Gehorsam gewöhnt ist. Vom zweiten Tage an habe ich es auch schon gewöhnt, daß es sich von mir tragen läßt, wie vom Schlachter ein Kalb getragen wird. Ich machte es folgendermaßen: Zuerst faßte ich mit der rechten Hand die Hinteren und dann mit der linken Hand die vorderen Fesseln des stehenden Füllens. Nun kroch ich mit dem Kopf unter dem Bauche durch und hob das Füllen langsam mit meinem Nacken ein paarmal in die Höhe. Dies wiederholte ich nun jedesmal, wenn ich in seinen Stand kam, und hob es allmählich immer höher, bis ich zuletzt ganz mit dem Füllen in die Höhe kam. wenn es nun vollkommen stille lag, setzte ich es ganz behutsam wieder auf seine vier Beine nieder. Durch fortwährende Wiederholung dieser kleinen Mühe habe ich es in kurzer Zeit so weit gebracht, daß ich das kleine Tier hintragen konnte, wohin ich wollte. Schmerzen hat es nicht von solchem Tragen, nur darf dies auf keinen Fall zu lange ausgedehnt werden. Meinen Zweck bei einer solchen Erziehung habe ich dadurch vollkommen erreicht, daß sich das kleine Tier, ohne gequält zu werden, an unbedingten Gehorsam gewöhnt und Zutrauen, Liebe und Anhänglichkeit an den Menschen gewinnt. Mancherlei Gefahren werden durch eine solche Erziehung in der Zukunft für Mensch und Tier vermieden, so daß sich die Mühe und Arbeit, die darauf verwandt wurden, später oft hundertfältig bezahlt machen. Daher darf der Züchter auch nie sagen, seine Zeit sei zu kostbar zu einer solchen Erziehung; er schädigt dadurch nur seine eigenen

Interessen,
außerdem verschuldet er durch seine Versäumnis an einem solchen Füllen, falls es böse wird, eine in späteren Jahren in der Regel einsetzende große Tierquälerei.

Die Hauptsache bei der Erziehung der mit Untugenden behafteten Pferde ist die folgerichtige, zielbewußte und auf die Erkenntnis der Ursachen der vorhandenen Mängel gerichtete Behandlung. Der denkende Erzieher muß sich immer und immer wieder, wenn er bei einem bösen Pferde den erwünschten Erfolg nicht erzielen konnte, die Frage vorlegen: woran liegt die Schuld? Die meisten Dresseure geben sie dem Pferde. Doch dieses selbstgerechte Verfahren ist fast ohne Ausnahme verfehlt. Der Mensch selbst hat die Schuld, indem er verkehrte Mittel und Wege bei der Erziehung benutzte. Meine langjährigen praktischen Erfahrungen haben es mir bewiesen, daß ich die Schuld hatte, wenn die Tiere sich nicht rasch genug meinem Willen beugen wollten. Infolge dieser Selbsterkenntnis ist es mir nach und nach durch zweckentsprechendere Mittel gelungen, die Pferde besser und in kürzerer Zeit anzulernen, als mir dies früher gelang.

Zu einem guten Dresseur gehören folgende Haupteigenschaften: vor allen Dingen eine natürliche Veranlagung, große Liebe zu den Tieren, viel Nachsicht und Geduld, denn die große Aufgabe soll erfüllt werden, dem Pferde begreiflich zu machen, was von ihm verlangt wird. Erst wenn es dies begriffen hat, fange ich damit an, das Tier an unbedingten Gehorsam zu gewöhnen durch einen gewissen Zwang, der mit Liebe gepaart sein muß. Gerade durch die Liebe soll der Zwang für das so

liebebedürftige Tier allmählich zur Wohltat werden, im anderen Falle würde der Zwang zu einer steten Tierquälerei ausarten, die auch bei den ganz bösen und widerspenstigen Pferden soviel wie möglich vermieden werden soll. Aber ohne Zwang geht das Anlernen nicht ab; auch der Dresseur darf sich nicht durch eine unangebrachte Gefühlsduselei verleiten lassen, den Zwang aufzuheben, ehe sich das Pferd seinem Willen gebeugt hat. Wenn der erste Zwang vom Dresseur nicht voll ausgenutzt wird, so führt diese Versäumnis später gewöhnlich zu einer fortgesetzten Tierquälerei, mitunter für die ganze Lebensdauer des Pferdes, wie der Vater bei unartigen Rindern bisweilen mit harter Hand eingreifen muß, wie schwer es ihm auch fallen mag, so auch der Dresseur bei den Tieren.

Wird das Füllen im Frühjahr mit der Stute auf die Weide gebracht, so wähle man eine zwei- oder dreijährige Weide, weil diese am zuträglichsten ist. Eine alte, schwere, oder gar eine üppige Kleeweide sollte man im ersten Vierteljahre ganz vermeiden, weil ihr Futter sozusagen zu geil ist für das Wachstum des jungen Tieres. Später, also nach dem ersten Vierteljahr, kann es dann auf die fette Weide (Klee) gebracht werden. Auch auf der Weide soll man es nie unterlassen, Mutter und Füllen an sich zu locken, um sie zu streicheln und zu liebkosen. Diejenigen Füllen, die im Februar und März geboren sind, werden in der Regel die besten und haben im Herbst für den Verkäufer einen höheren Wert als die später geborenen. Auch der Züchter, der seine Füllen selbst behalten will, hat den nicht zu unterschätzenden Vorteil, daß er die früh geborenen Füllen schon zur Erntezeit von der Mutter nehmen

kann und daher die Mutterstute für seine Arbeit wieder voll und ganz zur Verfügung hat. Die Säugezeit soll fünf bis sechs Monate dauern. Kommen dann die jungen Tiere zum Herbst in den Stall, so sind nach

meinen

Erfahrungen alter, gesunder Hafer, ein paar rote Wurzeln und gesundes, gut aufgeschüttetes Heu das beste Futter für sie. Hafer muß natürlich so viel gegeben werden, daß das junge Tier sich gut entwickeln kann.

Die Hauptkrankheit der Füllen ist die Gliederkrankheit, im gewöhnlichen Leben „englische Krankheit" genannt. Äußerlich kann man die Krankheit daran erkennen, daß die Beine steif werden und das Fesselgelenk mitunter ganz nach vorn hinübergeht; auch werden vielfach die Beine schief. Die Gliederkrankheit tritt gewöhnlich nach Vollendung des ersten halben Jahres ein. Ein solches Füllen bringt man im Frühjahr so früh als möglich und sobald die Witterung es erlaubt, auf eine gute, gegebenenfalls mit Phosphorsäure und Kalk gedüngte Weide. In den meisten Fällen wird die Krankheit dadurch gehoben werden. Füllen, welche im Frühjahr ein Jahr alt sind, dürfen im Anfang keine zu schwere Weide haben, weil sie sonst allerlei Schäden bekommen. Besonders gut ist auch das Nachgras; die Füllen gedeihen darin sehr rasch und werden fett. Für den Käufer sind allerdings solche Tiere nicht so gut, weil sie auf der Reise mehr abmagern, als solche, die in einer schweren, kräftigen Weide gegräst worden sind.

Füllen, die im Frühjahr zwei Jahre alt werden, brauchen im Winter keine sehr starke Fütterung. Sollen sie jedoch im Frühjahr zur Anspannung kommen, dann müssen sie allerdings schon vorher etwas mehr Hafer haben.

Das Anlernen geschieht besser im zweiten als im dritten Jahre, nur soll die Arbeit auch dem Können angemessen sein. Sehr gut ist es, ein Fohlen, welches den ganzen Tag gearbeitet hat, mit einem

älteren Pferde zusammen einen leichten Wagen ziehen zu lassen. So gewöhnt sich das junge Tier, wenn die nötige Vorsicht nicht außer acht gelassen wird, rasch an die späteren Arbeiten, die von ihm verlangt werden.

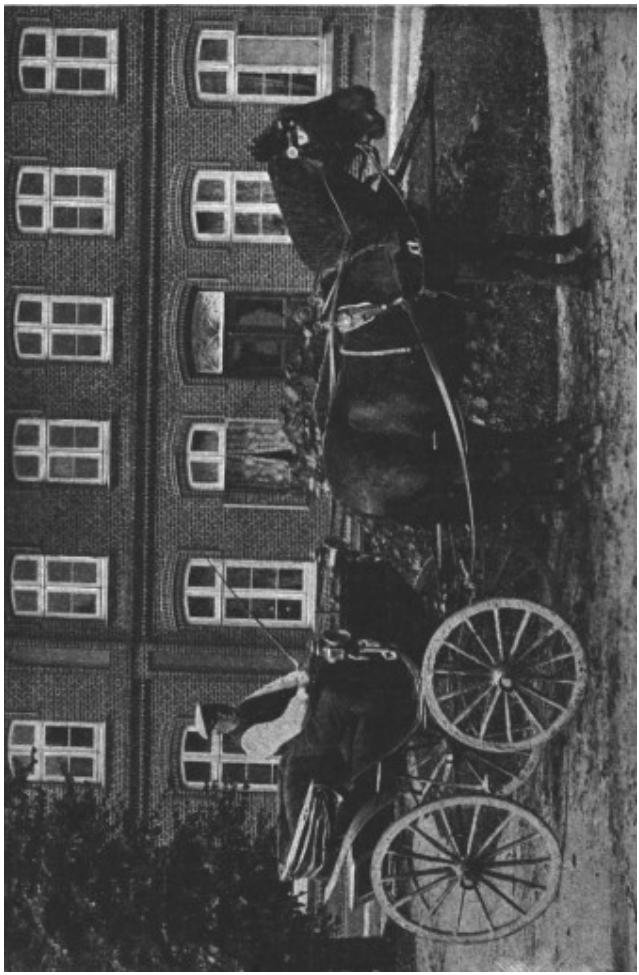
Zu große und langbeinige Fohlen soll man vor dem dritten Jahre nicht anlernen, weil durch das zu rasche Wachstum die Leistungsfähigkeit oftmals zurückbleibt. Ein kleines, sonst aber gut entwickeltes Fohlen kann in demselben Alter viel leichter und besser die von ihm verlangte Arbeit verrichten als ein großes, langbeiniges. Im allgemeinen entscheidet auch über das Alter, in welchem ein Fohlen angelernt werden kann, die Rasse. Kaltblütige, frühreife Rassen werden viel früher als Voll- und Halbblut angelernt.

2. Teil

Das dreijährige Fohlen.– Das Anlernen. – Der Aufsatzzügel. – Das Geschirr.

Hat ein Fohlen im Winter das dritte Jahr erreicht, so stellen sich oft Unlust beim Fressen und Verdauungsstörungen ein. Die gewöhnliche Ursache dieser Erscheinungen ist der Zahnwechsel. Ferner leiden die Fohlen sehr oft an Würmern. In diesem Falle gebe ich dem Futter morgens, mittags und abends vom Tierarzt verschriebenes Wurmpulver bei; gewöhnlich gingen die Würmer bald ab, und die Freßlust stellte sich wieder ein. Gut ist es, wenn die Tiere vorher einen halben Tag und eine Nacht gehungert haben, dann werden sie am andern Morgen das Wurmpulver besser fressen. Als Hausmittel gegen Spulwürmer sind Mohr- oder Zuckerrüben zu empfehlen, auch die Verfütterung von rohen Kartoffeln bewirkt den Abgang der Schmarotzer.

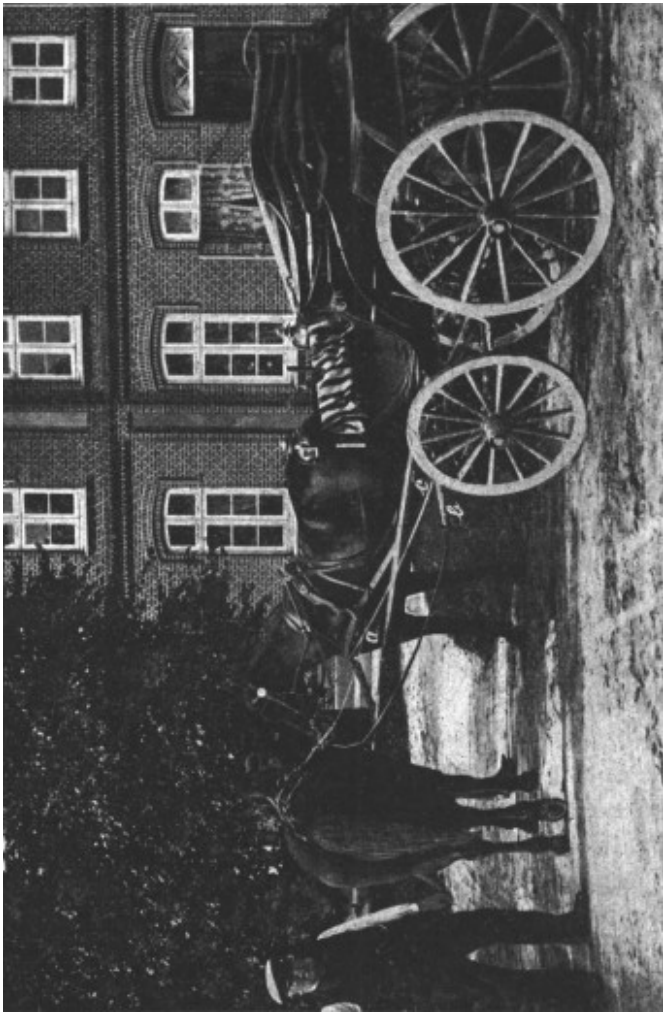
Beim Anlernen der Fohlen ist es geboten, stets die nötige Vorsicht anzuwenden. Es empfiehlt sich auch, die jungen Tiere vorher ihren Stallmut im Laufplatz ordentlich austoben zu lassen. Ich habe den Tieren immer sofort ledernes Geschirr mit Zaum und Scheuklappen angelegt, damit sie gleich alles lernen; auch setze ich sie gleichmäßig auf, damit sie den Kopf nicht so weit an die Erde bekommen können. Als Gebiß verwende ich eine gerade, mit Leinen umwickelte Stange, um das noch zarte Maul des Tieres nicht zu verletzen. Unter dem Zaum lasse ich in der ersten Zeit noch die Halfter liegen. Nun wird das Fohlen mit einem anderen möglichst ruhigen Pferde eingespannt, und



Abbild 1.Rechts das anzulernende Fohlen oder ein Durchgänger. a) Der äußere Strick

zwar auf der Handseite, also auf der rechten Seite der Deichsel. An der rechten Kopfseite befestige ich an der Halfter einen kurzen Strick, welchen ich an der äußeren Seite des Geschirrs so kurz anbinde (siehe Abbildung 1), daß. das Fohlen den Kopf nicht so weit nach innen drehen kann, da eine solche Kopfhaltung dem Fahrenden das Zügeln erschwert. Unter dem Kopf bringe ich in der Halfter eine längere Leine an, welche ich zugleich in dem Notring befestige, der das Ortscheit (oder den Schwengel, wie wir hier sagen) mit der Wage verbindet, und zwar im Notring des Ortscheits, woran das ruhige Pferd (Schulmeister) zieht, damit das anzulernende Pferd beim Anziehen nicht rascher vorwärtskommen kann, als sein Gehilfe. (Siehe Abbildung 2.)

Ist das Fohlen dergestalt eingespannt, so zieht es sich, wenn es scharf anziehen oder durchbrennen will, selbst wieder zurück. Zur Vorsicht kann man an der äußeren Kopfseite noch eine lange Leine anbinden, welche von einem zur Seite gehenden Manne gehalten wird, um das Fohlen zurückziehen zu können, falls es zu heftig werden sollte. Im übrigen ist diese Leine ganz lose zu halten, damit der Fahrende die Pferde besser zügeln kann und sie nur durch seinen Willen geleitet werden. Jedes unnötige Ziehen und Reißen muß der Fahrer unbedingt vermeiden, er muß immer seine volle Ruhe bewahren und die Peitsche nicht früher gebrauchen, als bis es durchaus notwendig ist.



Abbild 2. Rechts das anzulernende Fohlen oder auch ein Durchgänger. a) Notleine b) Ortscheit oder Schwengel

c) Notring

Das Anlernen von jungen Pferden soll am besten geschehen, wenn wirklich Zeit dazu vorhanden ist und nicht erst, wenn sie zur eigentlichen Arbeit herangezogen werden sollen, denn ein Mensch, der über viel freie Zeit verfügt, kann weit eher die nötige Ruhe bewahren, als einer, der es eilig hat. Besonders Leute mit leicht erregbarem Temperament sollten diesen Grundsatz beherzigen. Sollte nun bei richtiger Erziehung und Vorsicht ein anzulernendes Pferd dennoch schlagen, so gebrauche man nicht die Peitsche, sondern lasse es ruhig eine Zeitlang ausschlagen; es wird bald ruhig werden und von selbst aufhören. Daß ich die jungen Tiere gleich aufsetze, damit sie lernen, den Kopf auch bei der Arbeit hoch zu halten, wird vielleicht von vielen als Quälerei bezeichnet werden. Ich behaupte aber im Gegenteil, daß diejenigen ihre Tiere quälen, welche sie nicht aussetzen. Hier der Beweis: Seht den Soldaten, welcher in seiner Dienstzeit durch eisernen Zwang gelernt hat, grade und aufrecht zu gehen; wie viel freier bewegt sich jetzt seine Brust, wie viel mehr füllen sich seine Lungen mit frischer Luft als früher! Ähnlich ist es bei den Pferden, wenn sie bei der Arbeit den Kopf niedrig halten, wird ihre Brust eingeengt und ihnen die Arbeit viel lästiger fallen. Dies ist der erste Grund, weshalb ich das Aufsetzen der jungen Pferde bevorzuge. Mein zweiter Grund ist aber noch wichtiger, weil ich dadurch beweisen will, daß gerade durch das Aufsetzen unnötige Tierquälereien vermieden werden. Jungen Pferden, welche aufgesetzt werden, liegt das

Brustblatt viel besser bei der Arbeit, und ich kann die Sielen größer und kleiner schnallen. Ging ich morgens mit jungen Tieren zur Arbeit, so schnallte ich das Geschirr so kurz wie möglich; mittags, wenn die Arbeit von neuem begann, schnallte ich es ein Loch länger, und so fort, bald länger, bald kürzer. Es wurde damit der Zweck erreicht, daß der Druck des Brustblattes nicht immer auf derselben Stelle der Brust ruhte, wodurch soviel wie möglich die Gefahr vermieden wurde, daß die jungen Tiere eine wunde Brust bekamen.

Wird die Brust erst einmal wund und läßt man das Pferd trotzdem weiter arbeiten, so stellen sich bald allerlei Untugenden ein, als da sind: Steigen, störrisches Wesen und Ausschlagen. Es ist daher des anlernenden Mannes ganz besondere Pflicht, stets darauf zu achten, daß das Geschirr nirgends drückt. Durch das Aufsetzen, welches die Pferde zum Hochhalten des Kopfes zwingt, sitzt das Brustblatt viel sicherer und das überflüssige Scheuern wird vermieden. Daß das Brustblatt durch öfteres Einfetten gut weich erhalten wird, ist selbstverständlich. Man erzielt durch das Aufsetzen auch noch den großen Vorteil, daß durch die früh angelernte Gewohnheit das Hochtragen des Kopfes dem Pferd sozusagen zur zweiten Natur wird, was zur Entwickelung einer besseren Halsbildung beiträgt.

In unserer Lokalzeitung las ich vor einiger Zeit folgenden Artikel:

„Weg mit dem Aufsatzzügel! Dieser ist ein wahres Marterinstrument für das Pferd. Er quält es nicht nur in ganz

grausamer Weise, sondern beschränkt seine Arbeitskraft, verdirbt sein Temperament und richtet es frühzeitig zugrunde. Die Muskeln des Halses sind in beständiger schmerzhafter Spannung, die Luftröhre wird beengt, die Knie werden nach vorn gebogen. Das dauernde Zurückspannen des Kopfes beschädigt das Maul und verursacht oft Rückenmarksleiden, die selbst zum Tode führen können. Der Vorwand, daß feurige Pferde des Aufsatzzügels zur leichteren Bändigung bedürfen, wird durch die Juckergeschirre widerlegt. Ein feuriges Pferd wird durch den Aufsatzzügel erst recht gereizt und unruhig. Der Aufsatzzügel ist eine unsinnige Mode, welche englische und amerikanische Sattler zu ihrem Nutzen und zum Schaden der Pferde und Pferdebesitzer erfunden und eingeführt haben. Er soll angeblich den Pferden ein stolzes Aussehen geben, gibt aber nur dem schönen Pferdehals eine unnatürliche, steife Haltung und dem Auge des Tieres einen Ausdruck von Qual. Am allerverwerflichsten ist die Anwendung dieses schändlichen Marterinstruments bei Last- und Arbeitsfuhrwerken mit ihrem Dienst."

Auf diesen Aufsatz „Weg mit dem Aufsatzzügel" möchte ich auf Grund meiner praktischen Erfahrungen folgendes erwidern: Ich bin über das Aufsetzen ganz anderer Ansicht wie der Verfasser dieses Artikels. Ich habe schon oben bei der Schilderung des

Anlernens junger Pferde hervorgehoben, warum ich schon gleich den Aufsatzzügel gebrauche und aus welchen Gründen ich ihn empfehle. Der Aufsatzzügel hat aber noch viele Vorzüge, besonders für den Landwirt und Laien. Letzterer ist ja kein ausgelernter Kutscher, darum hat er sogar die Pflicht, seine Pferde ziemlich scharf, mitunter sogar sehr scharf, aufzusetzen, und zwar aus dem Grunde, um sich und seine Familie vor großer Gefahr zu schützen, wenn er z. B. im Winter mit seinen gutgefütterten und Stallmut habenden Pferden eine Ausfahrt machen will. Jeder Pferdebesitzer weiß es doch aus eigener Erfahrung, wie solche übermütigen Pferde, wenn es auch sonst ruhige Tiere sind, gar zu leicht geneigt sind, einmal ordentlich auszuschlagen, wie oft geschieht dann aber ein großes Unglück; die Tiere schlagen über die Stränge oder über die Deichsel, oder schlagen den Wagen entzwei. Bekommen sie dann auch noch Schmerz dazu, so gehen sie womöglich durch, da der Fahrende gewöhnlich die Gewalt über sie verloren hat. wird dann der Wagen auch noch umgeworfen, so ist ein großes Unglück da, bei dem die Menschen oftmals Arme und Beine brechen und noch ihrem Schöpfer danken können, wenn sie mit dem Leben davongekommen sind. Ein solches Unglück kann fast nie vorkommen, wenn die Pferde ordnungsmäßig aufgesetzt sind; sie können dann nicht mit dem Kopfe herunterkommen, und das Hintenausschlagen unterbleibt, wie hätte ich auch sonst die vielen Pferde anlernen können, die im Geschirr schlugen, und zwar böswillig schlugen, wenn

ich diese Tiere nicht scharf aufgesetzt haben würde! Der größte Teil der Pferde kann bei entsprechendem Aufsetzen einfach nicht hinten ausschlagen; es gibt freilich ausnahmsweise Pferde, die es auch dann noch fertig bringen. Ist es da nicht besser, solche Tiere ordentlich aufzusetzen, als durch verkehrte Ansichten über den Aufsatzzügel Menschen und Tiere unnötigerweise in Gefahr zu bringen?

Der Aufsatzzügel hat noch weiter einen großen Vorteil für Pferde, die einen unsicheren Gang haben.

Den Beweis, daß durch den Aufsatzzügel auch ein viel sichererer Gang des Pferdes erzielt wird, kann ich durch den Hinweis auf den Reiter leicht erbringen, wenn man beim Reiten auf unebenen Wegen oder in der Rennbahn sein Pferd nur lose in die Zügel nehmen würde, so wäre ein Sturz die natürliche und unausbleibliche Folge. Dies kommt ja trotzdem noch oftmals bei sonst ganz sicheren Gängern vor, wieviel mehr bei einem Pferde, das schon von Natur einen unsicheren, stolperigen Gang hat. Was ist denn nun der Zügel in der Hand des Reiters? Er ist nichts anderes als der Aufsatzzügel, der das Tier vor dem Stürzen bewahren soll. Aus diesen Gründen geht doch einfach und klar hervor, daß der Aufsatzzügel eine Wohltat für das Pferd und eine Verminderung der Gefahr des Stürzens ist. Ich setze natürlich immer voraus, daß der Aufsatzzügel so gehandhabt wird, wie die Natur und die Halsbildung des Pferdes es bedingen. Besonders gut eingefahrene und gerittene Pferde suchen ordentlich danach, daß sie ihr Maul fest ins Gebiß legen, um einen Stützpunkt in

ihrem Lauf zu haben; die Pferde täten es gewiß nicht, wenn ihnen dies unangenehm oder gar schmerzhaft wäre, dazu sind sie viel zu klug.

Diese Erfahrungen über den Aufsatzzügel habe ich in den langen Jahren gesammelt, in denen ich oft eine Reihe von Wochen Tag und Nacht bei gutem und schlechtem Wetter gefahren bin.

Nun kommt noch das vornehme Aussehen vor dem Wagen dazu, wenn ich ein paar wirklich wertvolle gleichmäßige Wagenpferde zum Verkauf stellen will, sollen sie auch eine gleichmäßige Halshaltung haben. Nun soll ich die Pferde ohne Aufsatzzügel vorfahren; das eine Pferd hat aber den Kopf hoch und das andere niedrig, obgleich es ohne Anstrengung den Kopf ebenso hoch halten kann wie das erstere. Wenn der Käufer nun kein großer Kenner ist, so wird er sagen: die Pferde sind mir zu ungleich, die nehme ich nicht, wie ganz anders wäre es gekommen, wenn ich die Pferde mit dem Aufsatzzügel eingefahren hätte; der Handel wäre sicher zustande gekommen, und der Herr wäre später auch gewiß damit zufrieden gewesen; außerdem hätte ich mir für die Zukunft einen guten Käufer gesichert. Darum bin ich ganz für den Aufsatzzügel. In roher Hand kann er freilich zum Marterwerkzeug werden, aber nicht in der des vernünftig denkenden und handelnden Menschen, der seine Tiere lieb hat.

Wenn längere Touren gemacht werden, wird jeder Fahrende so vernünftig sein*) und den

*) Anmerkung d. H.: Wird wirklich jeder so

vernünftig oder barmherzig sein? Von einer großen Zahl der Besitzer und einer noch viel größeren der Kutscher ist das gewiß nicht zu erwarten

Aufsatzzügel entsprechend lockern; dann wird seine Verwendung auch kein Rückenmarksleiden oder gar den Tod, wie von Gegnern dieses Zügels schon behauptet worden ist, zur Folge haben. Denn wie könnte der Soldat das fortwährende Geradegehen aushalten, der doch erst beim Militär dazu ausgebildet und erzogen worden ist!

Ich habe fast bei jeder Gelegenheit Soldaten, die ihre Dienstzeit beendet hatten, gefragt, ob ihnen das Geradegehen schwerer geworden sei als der vorherige Gang, bei dem sie vielleicht mehr vornübergebeugt gegangen sind. Es ist mir noch von jedem Soldaten geantwortet worden, daß er nun das Geradegehen viel länger aushalten könne als früher das Vornübergehen, weil bei ersterem die Brust viel freier atmen könne.

So ist es auch beim Pferde. Durch ein allmählich fortgesetztes Aufsetzen wird es gewohnt, auch bei der Arbeit den Kopf hoch zu tragen. Und gerade durch das allmähliche Aufsetzen wird das Maul nach und nach so abgehärtet, daß es auch von dem Gebiß keinen lästigen oder gar schmerzhaften Druck empfindet. Ein solches Pferd geht viel ruhiger und sicherer im Geschirr.

Bei diesem Verfahren ist aber darauf zu achten, daß die Pferde nicht hartmäulig werden. Fälle, in denen durch das allmähliche Angewöhnen des Aufsetzens der Rücken des Pferdes gelitten oder

gar ein Rückenmarksleiden sich eingestellt hätte, das den Tod zur Folge hatte, konnte ich nicht beobachten.

Dies sind meine mit dem Aufsatzzügel gemachten praktischen, durch ständige und scharfe Beobachtung gefestigten Erfahrungen, die ich nicht aus Büchern habe. Ein Beispiel für das soeben Angeführte möchte ich noch erwähnen. Als junger Mann war ich auf einem Gut (Petersburg bei Apenrade) beschäftigt, um auch die dortige Landwirtschaft kennen zu lernen. Der Herr besaß zehn Pferde, hielt dazu fünf Mann, so daß auf jeden zwei Pferde kamen, mit denen er jeden Tag arbeitete. Mir waren zwei Hengste zugeteilt, ein junger und ein alter von über 20 Jahren; auch unter den anderen Pferden waren zwei alte Tiere. Alle Pferde hatten bei der Arbeit volles ledernes Geschirr mit Schwanzriemen, Hintergeschirr und Scheuklappen an. Alle waren regelmäßig aufgesetzt, die Hengste noch etwas mehr, da diese sich gerne knabberten und bissen, was aber so viel wie möglich vermieden werden muß, da das Spiel sonst leicht in Bösartigkeit ausartet.

Auf diesem Gute habe ich so recht kennen gelernt, welche Wohltat das Aufsetzen und die Scheuklappen für die Pferde sind. Sie gingen viel ruhiger und sicherer vor dem Pflug und vor der Egge, machten keine unnötigen Schritte, auch war der Schritt rasch und kein schleppender, weil ihnen ein guter Schritt von Jugend auf angewöhnt war. Es genügte ab und zu ein Zuruf, um sie zu neuer Raschheit anzuspornen, der Peitsche bedurften sie nicht; nur ein Pferd, welches faul war, bekam am Tage

ein-, höchstens zweimal einen Schlag mit der Peitsche, wegen der Scheuklappen konnte es die Peitsche nicht sehen, ging daher auch mit dem anderen Pferde fort. Diese Pferde wurden den ganzen Tag über kaum warm, es hätte denn ganz heiß oder schwül sein müssen. Unser Herr, der sehr viel auf seine Pferde hielt, war sehr ungehalten, wenn ein Gespann zu warm nach Hause kam; der betreffende Führer bekam dann immer eine Rüge. Natürlich wurden die Pferde auch sehr gut gefüttert.

Wie viel unsicherer und stoßweiser gehen dagegen bei gleicher Arbeit und gleich raschem Schritt solche Pferde, die weder Scheuklappen noch Aufsatzzügel haben, weil sie sich viel leichter vergessen, auch sehen sie sich immer nach der Peitsche um. wenn dann der Führer die Peitsche zum Schlage hochhebt, geht ein temperamentvolles Pferd immer stoßweise vor, während das trägere Tier immer zurückbleibt, daher noch mehr geschlagen werden muß. Der Führer kommt dabei aber gar zu leicht aus der Ruhe, und da er das träge Pferd nicht in gleichem Schritt mit dem fleißigeren halten kann, gebraucht er noch mehr die Peitsche. Dadurch wird aber das unschuldige Pferd immer aufgeregter. Nun geht das Reißen und Zerren im Maul mit der Leine los, und die Peitsche wird noch heftiger gebraucht. Ist das nicht erst recht Tierquälerei? Der Führer, der es nicht besser versteht, wird immer mehr dagegen abgehärtet; er wird seine Tiere, von denen doch so viel verlangt wird, nie lieben lernen. Auf dem genannten Gute dagegen hielt einer noch mehr von seinen Tieren als der andere. Ich muß

auch noch bemerken, daß die alten Pferde noch einen ebenso hohen Rücken hatten wie in ihrer Jugend. Sollten einzelnen Lesern diese Auseinandersetzungen noch zweifelhaft erscheinen, so bitte ich sie, einmal nach Nordschleswig, Jütland, Fühnen oder Seeland zu reisen und vorurteilsfrei zu prüfen. Lediglich das Ansehen genügt nicht zur Bildung eines zutreffenden Urteils, sondern man muß mindestens ein Jahr, besser noch länger, mit den verschiedenen Tieren und dem verschiedenen Geschirr selbst gearbeitet haben, bevor man sich ein richtiges Urteil erlauben darf. Ich habe bis zum 28. Jahre selbst pflügen und eggen müssen, auch jede landwirtschaftliche Arbeit praktisch gelernt. Dabei habe ich täglich erfahren, was Menschen und Pferden frommt.

Alles, was ich nun über das Aufsetzen der Pferde gesagt habe, soll natürlich in seinen Grenzen gehalten werden, dann wird es dem Pferde zur Wohltat, wie ganz anders ist es bei einem Pferde, welches bei der Arbeit den Kopf bald hoch, bald niedrig trägt, bald nach außen, bald nach innen übertritt und gegen das nebenhergehende Pferd fällt! Daß durch eine derartige Gangart, besonders durch das fortwährende Auf- und Niederwerfen des Kopfes das Geschirr viel leichter wund scheuert, liegt doch auf der Hand. Ich habe noch im vorigen Sommer von zehn im Felde arbeitenden Pferden fünf beobachtet, denen das Geschirr nicht richtig saß; das Brustblatt hing bald unter, bald über der richtigen Stelle, und dabei mußten die armen Tiere schwer arbeiten. Seht, das nenne ich Tierquälerei!

Kann ich durch das Aufsetzen nun auch nicht immer das Wundwerden der Pferde vermeiden, so darf ich auf Grund meiner Erfahrung doch bestimmt behaupten, daß von den jungen Tieren, welche man aufsetzt, zwei Drittel nicht wund werden.

Was nun das Geschirr anbelangt, so ist es in den einzelnen Gegenden verschieden. Bei uns gebraucht man häufig das leinene oder hanfene Geschirr. Es ist dies nach meiner Ansicht das schlechteste, denn wenn es naß wird, schrumpft es zusammen und muß neu verpaßt werden, während es am nächsten Tage, sobald es trocken geworden ist, sich wieder weitet. Es ist überhaupt zu sehr den Einflüssen der Witterung unterworfen und muß daher täglich von neuem auf seinen richtigen Sitz nachgesehen werden. In den meisten Teilen Deutschlands trifft man das lederne Brustblattgeschirr oder auch das Kummet an. Ich halte das lederne Geschirr entschieden für das beste. Für den Züchter, der seine jungen Tiere selbst aufziehen und anlernen will, sowie für diejenigen Herren, die oft ihre Pferde wechseln, ist das lederne Brustblattgeschirr das zweckmäßigste, da man es leichter enger und weiter schnallen und es auch den jungen Tieren leichter anlegen kann als das Kummet. Für Pferde allerdings, welche schwer ziehen müssen, ist das Kummetgeschirr vorzüglich, da die Tiere darin mit der ganzen Schulter ziehen und die Brust von dem Hauptdruck befreit bleibt. Selbstverständlich muß das Kummet genau verpaßt sein und überall dicht anliegen, sonst scheuert es sehr leicht wund, und die davon herrührenden Druckstellen

und Wunden heilen schwer. Es ist daher ratsam, daß man beim Verpassen eines Kummets den Sattler zu Rate zieht, damit dieser etwaige kleine Änderungen sofort vornehmen kann.

Als geeignetes Geschirr zum Anlernen junger Pferde empfehle ich den Züchtern das lederne Brustblattgeschirr, weil es viel leichter an Gewicht als das Kummet ist und daher für die jungen Tiere, die die erste, ihnen anfangs schwer werdende Arbeit verrichten sollen, eine günstigere Beschirrung darstellt. Ein solches Geschirr läßt sich auch viel rascher und leichter auf seinen richtigen Sitz verpassen, daher drückt es auch nicht so leicht. Es muß wie jedes Geschirr immer rein und weich erhalten werden. Pferdehändler, die ja oft ihre Pferde wechseln, sollten nie das Kummet gebrauchen, weil sie sich nicht jedesmal die nötige Zeit dazu nehmen, es ordentlich zu verpassen.

3. Teil.
Die Behandlung von Pferden, welche mit allerlei Untugenden behaftet sind.

a) Das störrische Pferd.

Das erste, was ich bei einem störrischen Pferde vornehme, ist die Unterordnung unter meinen Willen. Zu diesem Zwecke muß es sich hinlegen (siehe Abbildung 3).

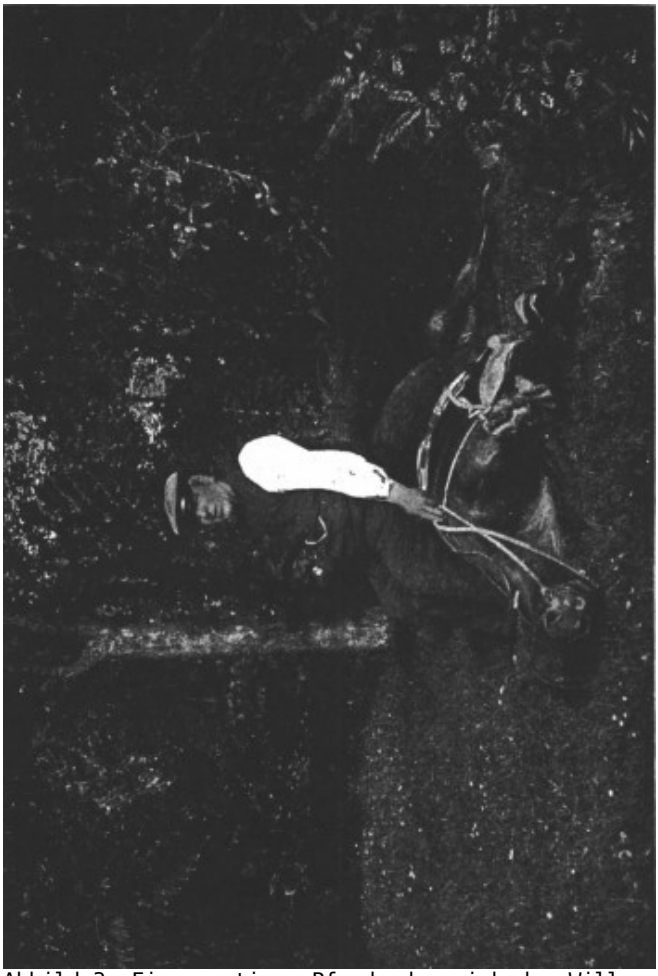
Ich gehe dabei folgendermaßen zu Werke: Nachdem ich einen Strick um das Fesselgelenk des rechten Vorderfußes befestigt habe, hebe ich das Bein hoch, ziehe den Strick über den Rücken des Pferdes (unter dem Gurt durch) und schlinge ihn um das linke Vorderbein. Soll ein Pferd längere Zeit auf drei Beinen stehen, so nehme ich einen Sack, rolle ihn in der Länge zusammen und verbinde die beiden Enden fest miteinander, so daß eine weiche Schlinge entsteht. Durch diese stecke ich das rechte Bein des Pferdes und schiebe sie so hoch wie möglich. Dann ziehe ich das Ende des an der linken Vorderfessel befestigten Stricks durch den Sack und ziehe den Strick so straff an, wie ich kann, worauf ich ihn rasch festbinde, so daß das Pferd auf drei Beinen stehen muß. Den Sack habe ich angebracht, damit das Pferd nicht

beschädigt wird, wenn man zuerst noch nicht den richtigen Griff hat, so läßt man das Bein von einem Manne so hoch wie möglich heben.

Nun steht das Pferd auf drei Beinen (wie auf Abbildung 4 ersichtlich). Indem ich nun meine Stellung, wenn dem Pferde das rechte Vorderbein hochgebunden ist, auf der linken Seite beibehalte, nehme ich mit der linken Hand den Zügel dicht am Kopfe, ziehe ihn kurz nach mir zurück, nehme dann die rechte geballte Hand und drücke sie langsam, aber fest gegen die untere Schulter des Pferdes; nun muß das Pferd, da es den Druck auf die Dauer nicht aushalten kann, sich hinlegen. Einige Pferde widerstehen länger, andere legen sich sofort. Setzt sich das Tier stark zur Wehr, so muß man nur nicht nachgeben, zuletzt kann es dem anhaltenden Druck doch nicht widerstehen und muß sich hinlegen. Kann man dies in Ausnahmefällen nicht allein erreichen, so nimmt man einen Mann zu Hilfe, legt auch noch um die Fessel des linken Fußes eine längere Leine und zieht sie rasch zurück. Wenn das Pferd vorwärts springt, muß es fallen. Ich habe es immer allein fertig gebracht, nur gehört etwas Übung dazu. Mit Untugenden behaftete Pferde haben sich alle zuerst vor mir hinlegen müssen, damit sie empfinden lernten, daß der Mensch ihr Herr ist. Wissen sie das erst, so kann man ihnen viel leichter ihre Unarten abgewöhnen.

Das Hinlegen geschieht auf der Scheunendiele (anderwärts „Tenne" genannt) auf ausgebreitetem Stroh, oder im Freien auf weichem Boden. Ich halte es hierbei für gut, wenn das zu behandelnde Tier vorher mehrere Stunden nichts

gefressen hat. Hat das Pferd nun eine kurze Zeit gelegen, so löst man den Strick und ermuntert das Tier zum Aufstehen. Dann nehme ich es auf der Scheunendiele vor, wo so viel Platz sein muß, daß ein Mann bequem das Pferd im Kreise herumführen kann. Dieser Mann muß aber genau auf meine Kommandorufe achten. Wenn er das Pferd im Kreise herumführt, stehe ich mit einer tüchtig knallenden Peitsche in der Mitte und kommandiere



Abbild 3. Ein unartiges Pferd, das sich dem Willen des Menschen beugen muß

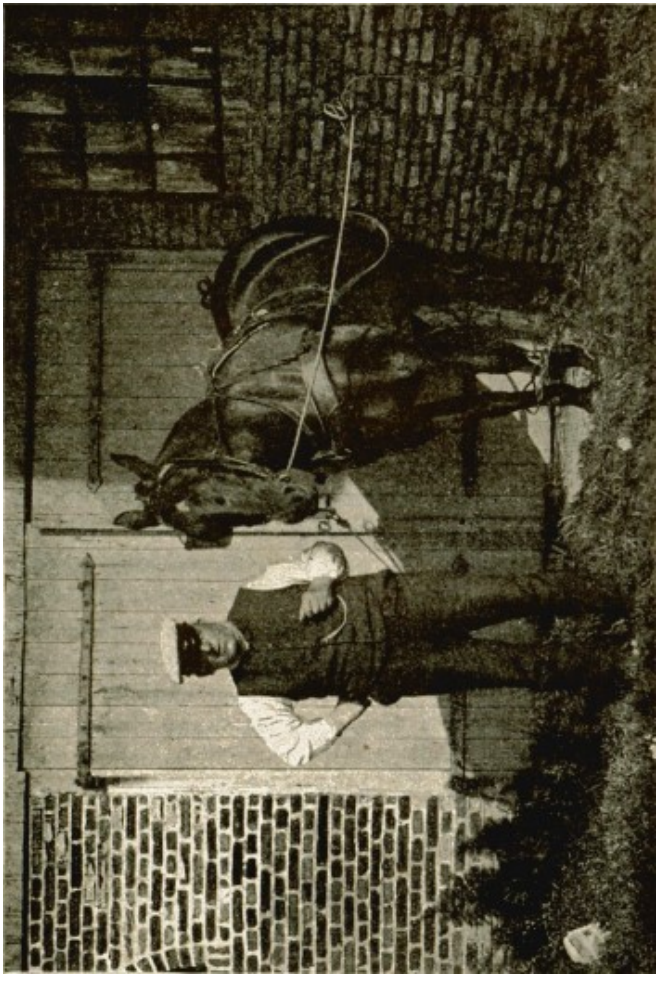
„Twurr"*), so laut und kurz, wie die Lungen es erlauben. Nun knalle ich mit der Peitsche, aber nur einmal, besonders bei aufgeregten Pferden, und kommandiere „Komm" ebenso laut. Leisten Knecht und Pferd nicht sofort Folge, so gebe ich einem kaltblütigen Pferde einen recht derben, einem Voll- oder Halbblut einen geringeren Schlag mit der Peitsche über den Widerrist. So geht es immer „Komm" und „Twurr" abwechselnd im Kreise herum, auch einmal in einer 8, bis das Pferd an unbedingten Gehorsam gewöhnt ist. Denn wenn ich „Komm", rufe, so muß es auf der Stelle Folge leisten, und wenn ich „Twurr" sage, sofort still stehen. Dies muß man nun oft wiederholen. Auch junge Tiere kann man so anlernen. Ich will noch erwähnen, daß ich bei dem niedergelegten Pferde Brot oder Zucker in Bereitschaft habe, wovon ich dem Tiere etwas gebe und es streichle und liebkose, es auch beim Namen rufe. Einem unruhigen Pferde blicke ich beim Umherführen fortgesetzt fest ins Auge, fange dann an, mit ihm zu sprechen, streichle es und gebe ihm auch etwas Brot, bis das Zucken und Flimmern im Auge nachläßt und es mir rein und klar entgegenblickt. Die Ängstlichkeit ist dann verschwunden, und ich beginne nun mit den Übungen im Kreise. Bin ich nun so weit, daß das Pferd auf das Kommando gut hört, so spanne ich es zusammen mit einem ruhigen und sicheren Pferde vor einen Wagen. Oft schon ist es nur gelungen, das anzulernende Tier durch die kurz vorher gelehrten Kommandorufe „Komm" und

*) "Twurr" ist ein plattdeutscher Ausdruck für "Halt". Man kann dafür auch das anderwärts beliebte "Brr" oder "Halt" anwenden

Abbild 4. Das Pferd auf drei Beinen. A) der Gurt b) der Strick, womit das Bein hochgebunden wird c) der zur Schonung um das Bein gelegte Sack

„Twurr" sofort zum Ziehen zu bewegen. Zeigt das Pferd sich aber störrisch und will nicht gehen, so nehme ich etwas erdigen Dünger oder Teufelsdreck und stopfe bzw. gieße es dem Tiere ins Maul. Das Pferd hat einen außerordentlich feinen Geschmack und Geruch sowie Abscheu vor allen ekelhaften Sachen. Bekommt es solche Sachen ins Maul, so fängt es sofort an stark zu kauen, um das ihm widerliche Zeug recht bald los zu werden. Dadurch kommt das Tier auf andere Gedanken. Nehme ich jetzt die Zügel in die Hand und rufe „Komm", so wird es gleichzeitig mit dem anderen Pferde anziehen, eventuell nach einer kleinen Antreibung durch die Peitsche. Helfen diese einfachen Mittel nicht, so kommt das Pferd in die sogenannte „Launenecke" (siehe Abbildung 5).

Als Ort der Launenecke ist jede beliebige, rechtwinklige, durch Gebäude gebildete Ecke geeignet. Ich lege das Pferd zuerst wieder hin, wiederhole das Herumführen im Kreise, bis es genau auf die Kommandos hört; dann stelle ich es mit vollem Geschirr in die Ecke. Um den Schweif binde ich oben einen Sack fest, damit keine Haare abgescheuert werden. Nun lasse ich das Pferd rückwärts treten, bis es ganz in der Ecke steht. Rechts und links in Brusthöhe sind in der Mauer je eine Kramme oder ein Ring angebracht. Dann nehme ich einen Strick, befestige ihn am linken Gebißring, ziehe den Strick unter dem Kinn fort, durch den rechten Gebißring und befestige das andere Ende an der Kramme zur Rechten des Pferdes. Auf der anderen Seite wird es ebenso gemacht, so daß das Pferd geradeaus sehen muß, wie Abbildung 5 es zeigt. Zurücktreten kann es nicht, da die Mauer es hindert; nach vorn



Abbild. 5 Die Launenecke. A) und b) die Stricke, womit zurückgebunden wird c) die Fessel

halten es die Stricke im Gebiß zurück. Natürlich dürfen die Stricke nicht so hart angezogen sein, daß es sich überhaupt nicht rühren kann. Außerdem ist es zu empfehlen, böswilligen Pferden in der Launenecke beide Vorderbeine zusammenzubinden, wie die Abbildung zeigt. In dieser Stellung bleibt das Pferd den ganzen Tag stehen, ohne Futter und Trank. Am Abend wird es losgebunden und in den Stall geführt, bekommt aber auch jetzt weder Futter noch Trank. Am andern Tage spanne ich das hungrige Pferd mit dem andern wieder ein. will es nun noch nicht ziehen, wenn ich „Komm" sage, so spanne ich es ruhig wieder aus, ohne es die Peitsche fühlen zu lassen. Nun lasse ich das Pferd auf drei Beinen stehen (siehe Abbildung 4), und zwar so lange, bis der Schweiß ordentlich ausbricht, wirft es sich nieder und will nicht gleich wieder aufstehen, so kann es ruhig einmal ordentlich die Peitsche zu fühlen bekommen. Ist die Peitsche aber machtlos, so gibt es noch ein ganz vorzügliches, unschädliches Mittel, das Pferd auf die Beine zu bringen. Ich nehme nämlich etwas starken Salmiakgeist und halte ihn dem störrischen Tiere unter die Nase. Blitzschnell wird es auf den Beinen sein. Nachdem ich es dann noch eine kurze Zeit habe stehen lassen, spanne ich es wieder vor den Wagen.

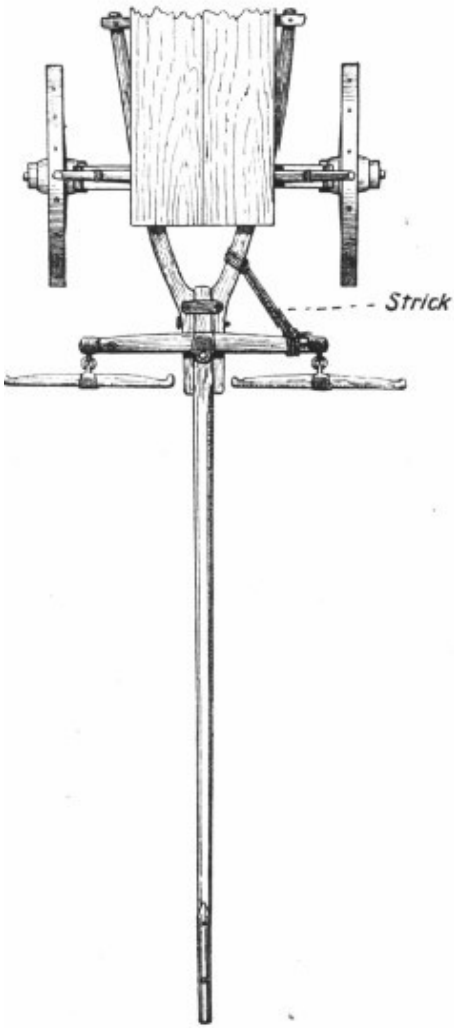
Will es nun ziehen, so ist es gut, andernfalls wird das Manöver mit dem Stehenlassen auf drei Beinen wiederholt, und zwar so lange, bis das widerspenstige Tier sich zur Arbeit bequemt. Gewöhnlich widersteht es nicht mehr lange und tut alles, was von ihm verlangt wird. Bei allen störrischen Pferden muß man die

Halskette oder Halskoppel, die vorn an der Deichsel befestigt wird, recht lang lassen.

Es gibt nun auch solche störrischen Pferde, die mitten in ihrer Arbeit und auch in vollem Gange vor einem leeren Wagen plötzlich stehen bleiben. Kann ich derartige Tiere nicht durch die Peitsche wieder in Gang bringen, so springe ich an der Seite, wo das störrische Pferd geht, vom Wagen, trete neben das Pferd, greife über seinen Widerrist weg und fasse mit der Hand die Leine so nahe als möglich beim Gebiß und ziehe nach innen den Hals krumm. Eine derartige Stellung kann das Pferd nicht lange aushalten; es springt gewöhnlich nach vorn in die Höhe und geht dann weiter. Hilft dieses Mittel nicht sofort, so wiederhole man es oder man stopfe dem Pferde etwas ins Maul, oder wende eins der angegebenen Mittel an. Die Hauptsache dabei bleiben aber Ruhe, Geduld und Ausdauer. Auf diese Weise habe ich die meisten Tiere kuriert; nur zwei Schimmel wollten sich allen diesen Mitteln nicht beugen.

Nun benutzte ich ein anderes Mittel. Ich spannte zu dem einen Schimmel ein recht heftiges Pferd ein, und zwar vor einen leichten Wagen. Die Wage (siehe Abbildung 6) band ich nun bei dem hitzigen Pferde mit einem Strang an den Deichselarm oder an das Achsfutter so weit zurück, daß es den Wagen eventuell ganz allein ziehen konnte. Das störrische Pferd hatte ich vorsichtshalber mit einem Strick in dem Notring des anderen Pferdes festgebunden, damit es nicht gleich durchgehen konnte, wenn es in Gang kam; auch hatte ich ihm Schutzleder an den Knien befestigt. Nachdem ich nun den Wagen bestiegen hatte, nahm ich die Peitsche und die Zügel zur

Hand und gab dem hitzigen Pferde einen tüchtigen Schlag; es sprang sofort mit aller Kraft ins Zeug, so daß der Wagen mit einem starken Stoß das Hinterteil des störrischen Pferdes traf, welches dadurch in die Knie fiel, versuchte es nun in die Hohe zu kommen, so paßte ich auf und trieb das andere Pferd wieder an, so daß das Pferd nicht mehr aus dem Stolpern heraus und auch nicht zur Besinnung kam, bis es der Sache überdrüssig war, schnell aufsprang und sofort vorwärts ging. Später hat es nur noch einmal seine Störrigkeit gezeigt, nacher wurde es wieder



Abbild 6. Deichsel mit Zugvorrichtung

ein zu jeglicher Arbeit taugliches Tier. Ähnlich machte ich es mit dem anderen Schimmel. Derartige Tiere müssen in der ersten Zeit natürlich noch etwas in acht genommen werden, damit auch später jedermann mit ihnen arbeiten kann. Ich behielt die Pferde, welche ich anlernen sollte, drei bis vier Wochen bei mir, ehe ich sie als brauchbar zurückgab.

Sollte ich störrische Pferde einspännig anlernen, so gebrauchte ich alle oben angegebenen Mittel. Half alles nichts, so wählte ich einen geräumigen Platz und spannte das Pferd an einen Wagen, dessen vordere Räder unter dem Wagenkasten durchliefen; nun riß ich das störrische Pferd stark zurück und ließ es so lange rückwärts gehen, bis es zuletzt nicht mehr konnte; dann trieb ich es mit einem Peitschenschlag vorwärts, worauf es meistens anzog. Durch dieses einfache Mittel wurde das Tier bald ganz willig; ich konnte stillhalten, es antreiben, auch eine 8 fahren.

Ganz störrische Pferde, die gar nicht anziehen wollen, lege ich zuvor mehreremal nieder und lasse sie auch auf drei Beinen gehen. Einige Tiere sind sehr empfindlich gegen diese Strafe und kommen rasch in starken Schweiß, andere dagegen halten es lange aus und fühlen zuerst fast gar keine Anstrengung bei derartigem Gehen, und der Schweiß tritt erst spät ein. Solche Tiere müssen natürlich länger gehen, denn sie sollen diese Strafe richtig fühlen, damit sie sich an einen unbedingten Gehorsam gewöhnen. Wollen sie nun nach wiederholtem Aus- und Anspannen noch nicht gehen, so mache ich an jeden Zugstrang einen anderen Strang fest und lasse einen Mann, besser jedoch zwei Mann, an diesen verlängerten Strängen das

Pferd tüchtig zurückziehen; ich selbst ziehe nun mit der einspännigen Fahrleine so stark zurück, daß das Pferd immer rückwärts gehen muß, und zwar so lange, bis es nicht mehr dazu zu bewegen ist. Nun wird es wieder mit einem ruhigen Pferde vor den Wagen gespannt. Will es nun gehen, so ist es gut, will es nicht, so wird alles vorhergehende wiederholt und zwar so lange, bis es geht. Einige Pferde lassen sich durch eine solche Maßregel aber doch nicht bewegen, rückwärts zu gehen; dann allerdings bin ich genötigt, ein ruhiges Pferd statt der Männer zu nehmen und durch dieses an den Strängen das stätische Pferd zurückziehen zu lassen.

Ein solches Anlernen muß aber immer auf einer weichen Weide oder auf Sand vorgenommen werden, denn ein störrisches Pferd, welches gar nicht seinen Willen durchsetzen kann, überschlägt sich auch oftmals, darum muß auch alle Vorsicht gebraucht werden, damit es sich nicht beschädigt. Der Unkundige erblickt in fast allen Fällen, in denen eine solche Strafe bei einem Pferde angewandt wird, eine große Tierquälerei, er denkt aber nicht weiter darüber nach, als sein Verstand reicht. Durch diese verschiedenen Mittel habe ich es aber immer erreicht, daß die störrischen Tiere in ein bis drei Tagen wieder brauchbar wurden und daher für ihren Besitzer einen reellen Wert erlangt hatten, während sie vorher mit ihren Untugenden fast wertlos waren. Schließlich ist der Besitzer gezwungen, ein stätisches Pferd für einen ganz geringen Preis zu verkaufen, und nun ist das Schicksal des armen Tieres besiegelt. Es geht gewöhnlich rasch von einer Hand in die andere, denn jeder Besitzer hat immer die Meinung gehabt,

ein solches Tier mit der Peitsche und dem Knüppel brauchbar machen zu können, aber nur in ganz geringen Ausnahmefällen wird damit etwas erreicht, folglich wird ein solches Pferd sein ganzes Leben schrecklich gequält. Meine Mittel sind auch wohl eine harte Strafe für das Tier, sie halten aber doch nur für ein paar Tage, oftmals auch nur einige Stunden an, und wenn dann nach meiner Vorschrift eine Zeitlang vorsichtig weiter geübt wird, so fällt auch von selbst alle weitere Quälerei fort. Bei einem Schwerkranken muß ein Arzt auch oftmals eine sehr schmerzhafte Operation vornehmen, wenn danach aber Besserung eintritt, so vergißt der Kranke die ausgestandenen Schmerzen sehr bald.

In allen Fällen, wenn die Pferde auch schon ganz ruhig im Geschirr gehen, muß in der ersten Zeit die tägliche Nachübung nicht versäumt werden.

Welches sind denn nun die gewöhnlichen Ursachen, daß so viele Pferde störrisch werden?

Bei jungen Pferden liegen meistenteils die äußeren Veranlassungen darin, daß von der noch ungewohnten Arbeit die Brust schmerzend wird, weil diese von dem Geschirr gedrückt oder oftmals so schlimm wundgescheuert wird, daß die ganze Brust nur eine offene Wunde bildet. So ist es ja ganz selbstverständlich, daß die armen Tiere nicht ordentlich anziehen wollen und schließlich ganz störrisch werden. Es werden auch sonst ruhige Pferde oftmals durch verkehrtes Antreiben, besonders bei schweren Lasten, zu störrischen Tieren gemacht. Wenn ich eine schwere Last fahren soll, so sehe ich zuerst zu, daß sich die Pferde ruhig in die Stränge legen, bevor sie anziehen, damit sie ja keinen Stoß in die Brust bekommen,

und dann erst treibe ich sie ruhig an. Aber nicht geradeaus, wie ich es meistenteils sogar von alten Fuhrleuten in der Stadt und auf dem Lande sehen muß, die es vielleicht wissen, aber doch nicht daran denken, daß sie ihre Tiere damit quälen. Man muß immer, wenn es nur irgend möglich ist, den Wagen nach der Seite drehen, wo das schwächere oder unruhige Pferd geht, und das andere mehr antreiben. So habe ich es immer gemacht. Gerade beim Drehen kommt schon das Vorderteil des Wagens in Gang, und auf diese Weise folgt das Hinterteil leichter. Ich habe daher mitunter eine große Last mit meinen Pferden fortbewegt, die sie beim Geradeausfahren nicht geschafft hätten. Dabei wurden meine Pferde auch nicht störrisch.

Nun habe ich noch ein letztes Mittel, um ein störrisches Pferd zu kurieren. Ich spanne zwei Pferde vorschriftsmäßig an, nur nehme ich anstatt der gekreuzten Leine zwei Einspännerleinen, also für jedes Pferd eine Leine. Dann setze ich mich mit einem Manne auf den Wagen, gebe dem Manne die Leine des ruhigen Tieres und nehme selbst die andere. Jetzt ziehe ich die äußere Leine an, und zwar so stark, daß ich den Kopf des störrischen Pferdes so weit wie möglich zurückziehe; diese Stellung kann ein Pferd nicht lange aushalten, es wird versuchen, vorwärts zu springen oder sich hinzuwerfen. Wirft es sich hin und steht nicht sofort wieder auf, so lasse man ihm einen Eimer kaltes Wasser auf den Kopf gießen, und es wird rasch wieder aufkommen. Solche Mittel sind in der Regel besser wie die Peitsche, will das Pferd dann noch nicht ziehen, so wiederhole ich das Zurückziehen des Kopfes so lange, bis es zieht, nur muß der andere Mann aufpassen, daß er sofort

sein Pferd antreibt, wenn das störrische ziehen will. Ich wende dabei gesonderte Fahrleinen an, damit das ruhige Pferd durch das Zurückziehen und Niederwerfen des störrischen Tieres nicht beunruhigt und im Maul gerissen wird. Es ist dies ein sehr gutes Mittel für ganz störrische Tiere und in letzter Zeit viel von mir angewandt.

Das Zurückziehen des Kopfes ist auch gut anwendbar beim Anlernen des Einspänners als erstes Mittel.

b) Das scheue Pferd.

Die Behandlung des scheuen Pferdes beginne ich mit dem Einstellen in die Launenecke. Sodann bringe ich allerlei Gegenstände, welche einem Pferde Furcht einflößen und recht viel Lärm machen, herbei, und zwar Bretter, welche auf den Boden geworfen werden, einen Schirm, der auf- und zugeklappt wird, einen alten Kessel, eine Handharmonika, eine Fahne usw. Zuerst beginne ich mit meinen Maßnahmen in einiger Entfernung, komme aber immer näher an das Pferd heran, bis es sich vollständig an die Schreckerscheinungen gewöhnt hat und ganz ohne Furcht ist. Dann nehme ich die Peitsche und mache damit dasselbe Manöver, indem ich tüchtig knalle. Zuckt das Pferd vor der Peitsche auch nicht mehr zusammen, so warte ich eine Stunde und wiederhole dann noch einmal alles, bis sich keine Furcht mehr zeigt. Ist dies erreicht, so spanne ich das scheue Pferd mit einem ruhigen Pferde vor den Wagen und binde es zugleich mit der Notleine in den Notring des ruhigen Pferdes fest (Abbildung 2). Dies tue ich, um das Tier, wenn es wirklich Lust zum Durchgehen bekommen sollte, sofort in der Gewalt zu haben. Nun fahre ich langsam an einen Gegenstand heran,

von dem ich weiß, daß das Tier vor ihm Angst hat. Sobald es die Ohren spitzt, gebe ich ihm sofort einen Schlag mit der Peitsche nach vorn hinüber, und zwar auf der dem Gegenstande, vor dem es scheut, entgegengesetzten Seite. Bei einem kaltblütigen Pferde kann der Schlag etwas stärker ausfallen, wie bei einem warmblütigen. Der Fahrer muß vorher stets berechnen, wohin und wie stark er schlagen will, denn ein Pferd fühlt es gar leicht, ob es die Strafe verdient hat oder nicht, und wird in letzterem Falle ängstlicher und widerspenstiger. Allmählich fahre ich an den Gegenstand immer näher heran, suche das Pferd durch Sprechen und Anrufen mit seinem Namen zu beruhigen und lege einmal die Peitsche an der dem Gegenstände seiner Furcht entgegengesetzten Seite nur leicht an.

Auch die Fahrleine ziehe ich etwas straffer an, besonders auf derjenigen Seite, welche dem Gegenstand der Scheu entgegengesetzt ist, und gebe auf dieser Seite auch einmal einen kleinen Ruck ins Maul. Dieser Ruck muß immer kräftiger werden, je mehr das Pferd scheut und nach der Seite drängt. Dies ist eine Maßregel, die die meisten Fahrer nicht kennen, und doch ist sie gerade bei dem scheuenden Pferde so unendlich wichtig. Das „warum" wird jeder Reiter leicht beantworten können, weiß er doch, daß er den rechten Zügel straff gegen den Hals legen und den linken Schenkel einlegen muß, wenn er sein Pferd links wenden will, und umgekehrt. Der Zweck ist der, daß das Pferd mit seinem Hinterteil mehr herumkommt und sein Hals gerade bleibt. Denselben Zweck verfolge ich auch bei dem Scheuwerden des Pferdes am Wagen, nur daß ich beim Fahren das

Pferd nicht so in der Gewalt habe wie beim Reiten, und ich daher anstatt des Anlegens des Schenkels einen kleinen Ruck gebrauche. Der Ruck muß je nach der Heftigkeit des Scheuens stärker oder schwächer gegeben werden. Hat das Tier sich dann beruhigt, will aber noch nicht an den Gegenstand heran, so kehre ich um und fahre ein wenig später von neuem dahin. Spitzt es nun wieder die Ohren, so lege ich die Peitsche langsam an der dem Gegenstandeder Furcht entgegengesetzten Seite an und versuche, es langsam an den Gegenstand heranzudrängen. Nach mehreren Versuchen, nachdem man immer wieder zurückgekehrt ist, wird es endlich doch gelingen. Nur Ruhe behalten und kaltes Blut! Viele Pferde scheuen vor entgegenkommenden, hauptsächlich hohen und verdeckten Wagen. Derartige Pferde müssen beim Fahren Scheuklappen tragen. Kommt mir nun ein Wagen entgegen, so bleibe ich so lange als möglich auf der linken Seite und biege dann kurz vor dem andern Wagen scharf nach rechts aus. Dadurch erreiche ich zweierlei: erstens, daß das scheuende Pferd den Wagen fast gar nicht zu Gesicht bekommt, eben weil es Scheuklappen trägt. Zweitens sehen die Pferde bei dem plötzlichen Hinüberfahren nach der anderen Seite den Graben oder sonstige Hindernisse und laufen lange nicht so leicht hinein oder dagegen an. Hätte ich dem Wagen schon lange vorher rechts ausweichen wollen, so wäre mir das scheuende Pferd viel ängstlicher geworden, und ich hätte es schwerlich an dem Wagen vorbeigebracht. Man darf niemals die Pferde nach dem Scheuen strafen. War ich an einem der oben genannten Wagen vorbei, so fuhr ich zuerst ganz langsam Schritt oder hielt ganz still

und suchte die Pferde erst ganz zu beruhigen. Die meisten Fahrer, sogar gelernte Kutscher, strafen ihre Pferde hinterher; solche Leute gewöhnen den Pferden das Scheuen nie ab. Ich habe aber Pferde durch ruhige Behandlung, Gewöhnung, und Stillstehenlassen vor dem Gegenstand, vor dem sie scheuten, in vier Wochen so weit gebracht, daß sie ihre Ängstlichkeit ganz verloren und ruhige und brauchbare Tiere wurden. Das Scheuen ist vielfach auf fehlerhafte Behandlung und fehlerhafte Augen zurückzuführen.

Bei meinem vielen Fahren und Anlernen habe ich nie ohne Scheuklappen gefahren, weil ich immer die Erfahrung machte, daß mir das Abgewöhnen aller Unarten und ganz besonders des Scheuwerdens der Pferde mit Scheuklappen viel leichter gelang. Die Pferde haben hinten und an der Seite nichts zu sehen, und ein richtiger Kutscher soll sie durch seine Stimme und sein Wort beruhigen können.

Es ist viel über die Scheuklappen als eine Tierquälerei geschrieben worden, ich bin aber durch meine Erfahrung gerade zur gegenteiligen Überzeugung gelangt. Erstens gehen alle Pferde ohne Ausnahme, wenn sie an Scheuklappen gewöhnt sind, viel sicherer im Geschirr und sind nicht so ängstlich, zweitens brauchen sie nicht so oft die Peitsche, drittens gehen sie auf dem Acker viel besser miteinander weg, viertens sind die Augen wenigstens von der Seite vor den Sonnenstrahlen, vor Regen, Schnee, Hagel viel mehr geschützt, fünftens stehen die Pferde viel ruhiger und sicherer beim Besteigen vor dem Wagen, und sechstens macht sich das ganze Fuhrwerk viel vornehmer, wenn die Pferde Scheuklappen tragen.

Das Quälen des Pferdes mit den Scheuklappen liegt nicht an den Scheuklappen, sondern an ihrem Verfertiger, dem Sattler. Wie wenige von den Sattlern haben eine richtige Vorstellung davon, wie bei einem zweckmäßigen Zaum die Scheuklappen sitzen müssen!
Erfreulicherweise habe ich nun hauptsächlich in der letzten Zeit wahrgenommen, daß es hin und wieder doch Sattler gibt, die bestrebt sind, einen Zaum mit richtig sitzenden Scheuklappen anzufertigen. Eine wie große Wohltat dies für die Pferde ist, kann nur der richtig ermessen, der seine Tiere lieb hat, sein ganzes Leben mit den ihm lieb gewordenen Tieren umgegangen ist und durch fortwährende Beobachtung im täglichen Leben weiß, wie wichtig und wohltätig es für die Tiere ist, daß alles Geschirr richtig und bequem sitzt. Denn der Mensch verlangt ja mitunter außerordentlich viel von seinen Pferden, er ist daher auch verpflichtet, das eben Gesagte wohl zu beherzigen.

Eine richtig sitzende Scheuklappe soll schräge von dem Auge abstehen, etwa in einem Winkel von 45°, und muß fest stehen, sie darf nicht flackern. Um das zu erreichen, muß der Riemen, der vom Kopfstück längs der Backe nach dem Gebiß führt, mindestens doppelt so stark sein, als er gewöhnlich gemacht wird. In dieses Backenstück, welches nicht zu lang sein darf, werden die Scheuklappen schräge eingesetzt. Außerdem sind die Riemen, die von der Mitte des Kopfstückes nach den Scheuklappen gehen, durch eine Drahteinlage zu steifen, damit die Klappen in ihrer richtigen Stellung erhalten werden. Haben die Scheuklappen dann noch einen gefälligen

Schnitt, so zeigen sie im ganzen ein vornehmes Aussehen.

Abbildung 7 zeigt die richtig sitzenden Scheuklappen, wie ich sie bevorzuge, wenn sie so sitzen, führen sie nicht zur Tierquälerei und haben auch keine schlimmen Folgen für die Augen der Pferde. Ich habe stets Scheuklappen benutzt, aber meine Pferde haben nie schlimme Augen bekommen.

Abbild. 7.
Der richtig sitzende Scheuklappen-Zaum.

Nach meiner Beobachtung nehme ich an, daß Augenleiden sich meistenteils bei heißen Tagen und

kalten Nächten einstellen; ich habe erfahren, daß Stuten, die meinen Hengsten zugeführt wurden und gar keine Scheuklappen trugen, in den Hundstagen meist schlimme Augen hatten; es war dies wohl die Folge von Erkältung.

c) Das durchgehende Pferd.

Das durchgehende Pferd von seinen Untugenden zu befreien, war mir immer die leichteste Aufgabe. Nachdem ich dem Pferde die Kommandos „Twurr" und „Komm" richtig beigebracht hatte, legte ich ihm ein Geschirr mit Scheuklappen auf und spannte es mit einem anderen Pferde vor einen Wagen. Handelt es sich um zwei besonders bösartige Pferde, so nehme ich eine lange Leine, befestige das eine Ende um das Fesselgelenk des äußeren Vorderbeines des einen Tieres und ziehe sie durch den äußeren Schlüsselring (Zügelring) des Kammdeckels, ebenso verfahre ich bei dem anderen Pferde mit einer zweiten Leine. Beide Leinen gebe ich einem neben mir sitzenden Manne zum Halten, welcher sie so straff halten muß, daß die Pferde sich nicht in die Leinen verwickeln, aber auch so lose, daß sie dadurch in der Bewegung nicht behindert werden. Als Platz für die Übung nehme ich einen weichen Grund oder sandigen Weg oder eine Wiese, denn stürzen sollen und müssen die Durchgänger unbedingt. Zur größeren Vorsicht können noch Knieleder angebracht werden. Der Mann hat zunächst weiter nichts zu tun, als ruhig neben mir zu sitzen, selbst wenn die Pferde sich höchst wild und ungebärdig stellen; wenn er aber das Stichwort „Twurr" von mir hört, muß er die Leinen rasch anziehen. Dadurch werden beide Pferde zum Stürzen gebracht, und zwar so, daß sie nach außen fallen, weil die Leinen an den vorderen äußeren Fesseln

befestigt wurden. Es ist das notwendig, damit sie nicht auf der inneren Seite auf die Deichsel fallen. Sofort nach dem Sturz gebe ich den Tieren einen Schlag mit der Peitsche, damit sie schnell wieder aufstehen, und lasse sie, indem ich die Zügel nachlasse, wieder in vollem Tempo laufen. Bald kommt aber das Wort „Twurr" wieder. Der Mann zieht die Leinen an, die Pferde stürzen wieder, und ebenso schnell treibe ich sie mit der Peitsche wieder auf. Durch das Stürzen ist den Tieren ein heilsamer Schreck in die Glieder gefahren, und sie fangen schon an, sich zu besinnen. Aber nun habe ich allerlei Sachen im Wagen mitgebracht und beginne damit heftiges Geräusch zu machen, um die Tiere aufs neue zum Durchgehen zu veranlassen, dem dann aber sofort das Stürzen nach dem gegebenen Stichwort folgen muß.

Gewöhnlich sind die Pferde danach mit ihrem Durchgehen vollkommen fertig, nur ein Pferd habe ich gehabt, das es noch zum viertenmal versuchte. Bei den so behandelten Durchgängern konnte ich auf meinem Wagen keine solche Höllenmusik veranstalten, daß sie die Tiere noch zum Durchgehen bewog. Danach wähle ich für mein Gespann einen recht unebenen Tummelplatz. Einen solchen bot mir in vorzüglicher Weise unser Seedeich. Er gab Gelegenheit, seinen Abhang hinauf und herunter zu fahren, wobei die Pferde zugleich das richtige Aufhalten lernen konnten. Wenn ich dann nach Hause fuhr, waren sie allemal kuriert, und nach drei bis vier Wochen konnte jedermann damit fahren.

. Ein Beispiel: Vor einigen Jahren übergab mir hier in Büsum ein Hofbesitzer zwei Wagenpferde zum Anlernen. Ziel: Sicheres Gehen im Geschirr, sowohl ein- als zweispännig. Das eine Pferd war ein

Durchgänger. Nach vier Wochen lieferte ich sie wieder ab und konnte mit ruhigem Gewissen der Dame des Hauses den gewesenen Durchbrenner als Dameneinspänner bezeichnen. Derselbe Herr, der erst nach meiner Anweisung gut fährt und seine Tiere gut behandelt, hat später erfahren müssen, wie Leben und Gesundheit von Menschen und Tieren oft vom richtigen Fahren abhängen.

Er fuhr mit den von mir eingefahrenen Pferden zur Stadt. Auf der Rückfahrt scheuten sie vor einem hochbeladenen Eiswagen. Er verlor die Kaltblütigkeit (ein Fehler, in den so leicht der Kutscher verfällt), und gebrauchte heftig die Peitsche. Die Pferde sprangen an, und von dem Ruck riß die Fahrleine. (Diese soll übrigens so stark sein, daß drei Mann sie nicht zerreißen können.) Nun hatte er, wie er selbst erzählte, die Tiere erst laufen lassen müssen, dann aber kurz und laut ein „Twurr" gerufen, und die Pferde standen sofort still. Er konnte sich ruhig aus seinem Fußsack und seinen Decken herauswickeln, vom Wagen steigen und die Fahrleine in Ordnung bringen, was wäre wohl geschehen, wenn die Pferde auf das Kommando nicht gehört hätten? Dieser Herr läßt deshalb seine Pferde nie aus der Übung kommen, auf das kurze „Twurr" auf der Stelle zu hören. Mich selbst haben die beiden Kommandos „Komm" und „Twurr" oft aus großer Lebensgefahr gerettet und vor vielem Unglück bewahrt beim Anlernen der ungebärdigen Pferde, die sich durch gewöhnliche Mittel nicht bändigen lassen wollten. Sie waren nur durch List und ihren unbedingten Gehorsam, an den ich sie unter Benutzung der mehrfach genannten kurzen Kommandoworte schon vorher gewöhnt hatte, zu beherrschen.

Einige Leute glauben, mit der Kraft ihrer

Muskeln durchgehende Pferde bändigen zu können. Das ist einfach Unsinn. Wer das im Ernst glaubt, der ist mit einem richtigen Durchgänger noch nicht unterwegs gewesen. Setzt ein Pferd beim Durchgehen seine ganze Kraft ein, so erweist sich ihr gegenüber die Stärke eines und selbst mehrerer Menschen als machtlos. Das zeigte recht deutlich der vierjährige Durchgänger eines Hofbesitzers in Blankenmoor, Kreis Norder-Dithmarschen. Zu einem letzten Versuch, ihn beim Durchgehen zu halten, hatten sich 14 Mann vereinigt, aber wie früher stets, bekam auch diesmal das Tier seinen Willen, trotz der 14 „Männerkräfte". Es ging mit dem nebengespannten Pferde und dem Wagen kopfüber in den Graben, so daß das Nebenpferd nur unter großer Anstrengung vor dem Ertrinken bewahrt werden konnte. Das Sprichwort: „Einigkeit macht stark" läßt sich auf ein solches Zusammenwirken so vieler Menschen wohl kaum beziehen. Aber das Beispiel zeigt doch deutlich, wie viel physische Kraft angewendet werden muß, ein durchgehendes Pferd, das überdies in seiner Angst nicht weiß, was es tut, zu halten. Durch das oben beschriebene Stürzenlassen des Pferdes kommt es zur Besinnung. Es weiß nicht, wie ihm geschieht und weshalb es nicht mehr laufen kann, wie und wo es will; es lernt eine stärkere Kraft kennen, gegen die die seine nicht aufkommen kann, und mit dieser Erkenntnis lernt es zugleich den richtigen Gehorsam.

Das genannte Pferd wurde von mir noch an demselben Tage von seiner Untugend geheilt, und eine solche Heilung ist von Dauer. Bei einer einigermaßen richtigen Behandlung fällt ein solches Pferd nie wieder in seinen alten Fehler zurück, und es erhält wieder einen reellen Wert,

während es mit dem Fehler wertlos war. Die Gefahr, die der Besitz eines solchen Tieres für den Eigentümer in sich schließt, fällt noch schwerer ins Gewicht.

Das Stürzenlassen der Pferde ist nicht so schlimm, wie es den Anschein hat, mir wenigstens ist nie ein Tier dabei verunglückt. Allerdings habe ich die zu behandelnden Pferde einen halben oder gar ganzen Tag ohne Futter und Trank gelassen und sie das „Komm" und „Twurr" vor der eigentlichen oder sagen wir Schlußbehandlung richtig gelehrt. Wenn die Durchgänger nicht gar zu schlimm waren, so habe ich sie einzeln mit einem ruhigen Pferde vor einen Ackerwagen gespannt, nur binde ich dann den Durchgänger mit einem Strick in der bereits beschriebenen Weise soweit zurück, daß es beim beabsichtigten Durchgehen durchaus nicht vorweg kommen kann, sich vielmehr in diesem Falle selbst zurückzieht (siehe Abbildung 2). Auch binde ich aus Vorsicht, wenn keine Bremsvorrichtung am Wagen ist, die beiden Hinterräder so fest, daß sie sich nicht drehen können, um den Pferden das Ziehen zu erschweren. Darauf mache ich vom Wagen aus auffälligen Lärm, um das Pferd zum Durchgehen zu veranlassen, weil ich durch das Selbstherbeiführen des kritischen Augenblicks darauf vorbereitet bin, auch durch getroffene Vorkehrungen weiß, daß jegliche Gefahr beim Fahren ausgeschlossen ist, so bewahre ich die nötige Ruhe. Da ich außerdem für den nötigen Tummelplatz gesorgt habe, muß das Pferd sich bald geben, es mag wollen oder nicht.

Ist das Tier etwas ruhiger geworden, so mache ich erst das eine Rad und später das andere los. Dann fahre ich einige Stunden mit dem Tiere

umher, damit es recht zahm wird. Dabei darf aber ja nicht das öftere Stillhalten vergessen werden, damit das Pferd die Kommandos „Komm" und „Twurr" ordentlich beachten lernt.

Habe ich nur einen Durchgänger am Wagen, so bin ich selbstverständlich recht vorsichtig beim Fahren. Ich lege ihm vorher ein gutes doppeltes oder ein scharfes Gebiß an, so daß ich das Pferd in normalem Zustande leicht regieren kann. Dieser normale Zustand hört aber beim Durchgehen auf. Im Augenblick des Durchbrennens fühlt der richtige Durchgänger auch nicht das schärfste Gebiß, und wenn er sich damit das ganze Maul aufreißen sollte. Mit diesem Umstande muß ich aber schon beim Einspannen rechnen; ich binde daher die Hinteren Räder des Wagens so fest an, daß sie sich nicht drehen können, sondern schleifen müssen. Auf diese Weise mache ich dem Pferd das Durchgehen viel schwerer.

Abbild. 8. Scheren, Klapp, oder Gabeldeichsel.

Vor dem Anspannen habe ich das Pferd noch einen Tag ohne Futter und Trank in der Launenecke stehen lassen, ihm natürlich das „Komm" und „Twurr" gehörig eingepaukt und es sich einige Male vor mir niederlegen lassen. Nun spanne ich es erst einmal vor eine aus zwei Windelbäumen und zwei Lattenstücken in nebenstehender Form (siehe

Abbildung 8) hergestellte Schere, Klapp- oder Gabeldeichsel. Die vorderen Enden stecke ich durch die Scherriemen und spanne das Pferd mit langen Strängen an, welche an der das Ortscheit bildenden Latte befestigt werden; außerdem schleife ich im Gebiß eine lange Leine ein, welche ein kräftiger Mann am andern Ende hält. Nachdem nun das Pferd noch ordentlich aufgesetzt ist, kann ich abfahren. Will das Pferd durchgehen, so lasse ich es durch den Mann so lange zum Laufen im Kreise zwingen, bis es ruhig geworden ist und sich in sein Schicksal ergeben hat. Nachdem das Pferd nun soweit zurecht ist, spanne ich es vor den bereitstehenden Wagen, vor dem es in der Regel gleich geht. Ich fahre aber zuerst immer nur ganz kurze Strecken und kommandiere immer „Komm" und „Twurr". Da der Wagen durch das Anbinden der Räder recht viel schwerer im Gang geworden ist, so wird das Pferd tüchtig schwitzen. Sobald ich nun sehe, daß das Pferd ziemlich ermüdet ist, nehme ich einen Stock und halte ihn in eines der vorderen Wagenräder, damit es tüchtig klappert. Dies wiederhole ich so lange, bis ich auf dem Wagen machen kann, was mir gefällt, und das Pferd keine Furcht mehr zeigt. Nun erst mache ich die Räder des Wagens nacheinander los und fahre, wenn das Tier sich noch immer ruhig zeigt, je nach dem Grade seiner Müdigkeit noch einige Zeit umher. Hierauf spanne ich es aus. Nach zweistündiger Pause spanne ich es aber wieder ein und fahre recht lange damit, solange, bis ich es zu unbedingtem Gehorsam gebracht habe, wenn ich es nun in der Übung erhalte, so habe ich nach kurzer Zeit wieder ein brauchbares Pferd.

d) Das schlagende und beißende Pferd.

Die Untugenden des Schlagens und Beißens äußern sich auf dreierlei Art: Ein Pferd beißt und schlägt nur nach Menschen, das andere nur, wenn es im Geschirr geht, das dritte schlägt und beißt bei jeder Gelegenheit nach Menschen und Tieren wie auch im Geschirr. Ein solches Pferd stelle ich gleich in die Launenecke, am besten einen ganzen Tag und eine Nacht mit vollem Geschirr; dabei muß es auch aufgesetzt sein. In dieser ganzen Zeit lasse ich es ruhig stehen und verhüte, daß andere Leute herankommen. Zweckmäßig ist allerdings, einen Mann zur Beobachtung in der Nähe zu lassen.

Am andern Tage fege ich mit einem Besen des Pferdes Rücken und Hals auf beiden Seiten bis an den Kopf so lange, bis es ganz still hält; dann fange ich an, es unter dem Bauch und an den Beinen zu fegen und zwar ebenso lange. So gehe ich abwechselnd um das Pferd herum und hebe nacheinander die vier Füße eine Weile in die Höhe, wobei ich jedesmal sage: „gib Fuß", bis es zuletzt auf den Befehl „gib Fuß" den Fuß von selbst hochhebt. Anhaben kann das Tier mir nichts, weil es in der Launenecke steht; nur muß es richtig nach Vorschrift angebunden sein, während der ganzen Zeit, in der ich das Pferd mit dem Besen bearbeite, suche ich es durch sachtes Sprechen und Anrufen bei seinem Namen soviel wie möglich zu beruhigen, gebe ihm ab und zu auch ein Stück Brot oder eine Handvoll Heu oder Gras und streichle und liebkose es mit der Hand; auch gebe ich ihm etwas Wasser in einem Eimer, den ich dazu hochhalte, und rüttle es im Gebiß, wenn es mich böse ansieht. Dabei sehe ich dem Tiere scharf in die Augen, bis jeder Argwohn aus seinem Blick verschwunden ist. Durch öftere Wiederholung dieser Behandlung

bekomme ich das Pferd bald zurecht. Oft habe ich schon an einem Tage erreicht, daß ein solches Pferd von seiner gefährlichen Angewohnheit abließ und das verlorene Zutrauen zum Menschen wiedergewann, was ja der eigentliche Zweck dieser ganzen Behandlung sein soll. Nach und nach lockere ich die Stricke immer mehr und lasse das Pferd aus einer Krippe fressen. Es bleibt aber immer noch in der Launenecke stehen. Meine Liebkosungen wiederhole ich aber jedesmal, wenn ich an das Pferd herantrete, solange, bis ich ganz sicher bin, daß es nun auch fromm bleibt. Dann erst nehme ich es aus der Launenecke heraus.

Ein nur im Geschirr schlagendes Pferd behandle ich ebenso, jedoch wende ich noch das folgende Verfahren an: wenn ich mit dem Fegen an den Beinen fertig bin, nehme ich die am Geschirr befindlichen recht lang geschnallten Zugstränge nach hinten und lege sie hinter den Beinen über Kreuz, reiche den einen Strang meinem Gehilfen, während ich den anderen nehme, und nun fangen wir abwechselnd an zu ziehen. Zuerst wird das Pferd furchtbar ängstlich und versucht nach hinten auszuschlagen, wird aber in der Launenecke daran gehindert und muß stillhalten, wir ziehen nun abwechselnd bald stärker, bald schwächer, das Anziehen darf aber nicht so stark sein, daß das Pferd einen wirklichen Schmerz dadurch empfindet. Hält das Tier nun ganz still, so hören wir auf und fangen nach einer Stunde wieder an. So geht es den ganzen Tag hindurch. Man darf hierbei nicht die Geduld verlieren, sondern muß immer bedenken, daß ein im Geschirr schlagendes Pferd oftmals für 200 bis 300 Mark verkauft werden muß, während es ohne diese üble Angewohnheit einen Kapitalwert von vielleicht 800 bis 1000 Mark darstellt, der dem Besitzer

durch eigene Schuld, um die es sich bei solchen Tieren stets handelt, verloren geht. Ich habe in den letzten Jahren derartige Pferde immer schon am ersten Tage so weit von ihrer Ungezogenheit befreit, daß ich damit fahren konnte.

Vor dem Anspannen setze ich bei dem Herumführen zur Erlernung des „Komm" und „Twurr" so hoch als möglich auf; die meisten Pferde können infolgedessen nicht nach hinten ausschlagen und werden dadurch gezwungen, ruhig im Geschirr zu gehen. Erst nach und nach, wenn das Pferd ruhig geworden ist und ihm der Aufsatzzügel lästig wird, lockere ich ihn etwas. Aber es muß auch noch in den nächsten acht Tagen den Kopf etwas gezwungen Hochhalten, damit es das Schlagen ganz vergißt.

Einen sehr erfreulichen Erfolg hatte ich in Thüringen. Einen Gutsbesitzer und dessen Sohn lehrte ich meine Methode mit dem Ergebnis, daß die beiden Herren ein dreijähriges Pferd, welches sich absolut kein Geschirr mehr anlegen ließ und mit Vorder- und Hinterbeinen schlug, schon am andern Tage selbst fahren konnten.

Ich bemerke hier, daß ich Pferden, welche mit den Vorderbeinen schlagen, diese zusammenbinde, wie Abbildung 5 zeigt. Das besagte Pferd ließ sich von beiden Herren ruhig an- und abschirren. Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß sie ganz genau meine Anweisungen befolgten, nie die Geduld verloren und auch öfter das Pferd selbst niederlegten. Ihre Geduld und Arbeit hat sich denn auch reichlich bezahlt gemacht, denn das Tier, welches sie für einen Spottpreis zu verkaufen beabsichtigten, hatte nachher einen Wert von 1400 Mark.

Mit der dritten Art von Pferden, die nach Menschen schlagen und beißen und auch im Geschirr

schlagen, verfahre ich ebenso, wie bereits in den anderen beiden Fällen angegeben ist. Eins darf man nie vergessen, nämlich das öftere Niederlegen.

Eine andere Methode will ich noch anführen, die ich mir in den letzten Jahren erst ausgedacht habe und bei denjenigen Pferden, die bösartig im Geschirr schlagen, mit großem und baldigem Erfolge anwende. Nachdem ich solche Tiere schon vorher mehrere Male niedergelegt habe, lege ich ihnen beim letzten Male im Liegen zwei Stränge um die Fesseln der Hinterbeine. Die Schlingen, welche die Fesseln einspannen sollen, habe ich schon vorher ziemlich stark mit alter Leinewand umwickelt und dann mit dünnem Segelband umwunden, damit sich das Leinen nicht verschieben kann. Nun lasse ich das Pferd aufstehen. Hätte ich die Stränge nicht angelegt, während das Pferd lag, so könnte ich denn Anlegen der Stränge am stehenden Pferde leicht in die Gefahr kommen, geschlagen zu werden. Jetzt ziehe ich die Enden der Stränge auf beiden Seiten durch die Schnallen, in welche die Zugstränge an das Brustblatt geschnallt sind, nach hinten allmählich so straff an, daß die Hinterbeine gehörig unter den Leib zu stehen kommen. Nun binde ich die Stränge fest und lasse das Pferd im Kreise um mich herum führen, und wenn ich sehe, daß es noch zu lange Schritte machen und, wenn es will, noch hinten ausschlagen kann, so ziehe ich die Stränge noch strammer an. Es kann nun nur noch ganz kleine Schritte machen und auch auf keinen Fall mehr nach hinten schlagen. Nun heißt es beim Umherführen immer „Komm" und „Twurr", damit es sich in seiner Zwangslage erst ordentlich an die kurzen Schritte gewöhnt. Durch Drohungen oder leichte Schläge mit der Peitsche läßt sich das Tier in seiner ungewöhnlichen

Gangart erhalten. Nach einer halben Stunde oder etwas längerer Zeit, je nachdem es willig die kurzen Schritte erlernt hat, spannt man es ruhig mit einem anderen Pferde zusammen oder allein vor den Wagen. Beim Anspannen hält der Fahrer die Fahrleine lose in der Hand, paßt aber auf, damit er, wenn das Pferd vorwärts drängen sollte, es gleich durch einen Ruck im Maul zurückziehen kann. Niemand darf vor den Pferden stehen, noch weniger sie anhalten, das würde das anzulernende Pferd nur noch mehr beunruhigen. Ist nun ordnungsmäßig angespannt, so läßt der Fahrer, indem er zuerst neben dem ruhigen Pferde hergeht, das Gespann langsam anziehen, fährt dann einige Minuten und hält darauf wieder ebenso lange. In dieser Zeit muß der Gehilfe dem Schläger etwas Brot und Zucker geben. So fährt man, immer zwischen Anhalten und Weiterfahren abwechselnd, fort, um nach einer halben Stunde wieder auszuspannen; nach derselben Zeit wird wieder angespannt, und so geht es den ganzen Tag weiter. Der Fahrer muß nun selbst erkennen können, wann und um wieviel er die Stränge lockern darf und wann er sie ganz abnehmen kann. Die starke Spannung muß hin und wieder etwas gemildert werden, damit die Stränge an den Seiten des Pferdes nicht dauernd scheuern. Ich habe auf diese Weise das Schlagen den Tieren in einem Tage abgewöhnt, natürlich darf die Nachübung nicht ausbleiben.

e) Der Leinenfänger.

In seinen Eigenschaften ganz nahe verwandt mit den vorher erwähnten drei Unarten ist das Leinenfangen. Der Leinenfänger ist ein oft sehr gefährliches Pferd, weil es nämlich die Gefahr plötzlich herbeiführt, indem es trotz der größten

Aufmerksamkeit des Fahrers heftig mit dem Schweif über die Leine schlägt. Ist dies geschehen, so zieht es mit der Schweifrübe die Leine so fest an, daß der Fahrer sie mit seiner ganzen Kraft nicht wieder darunter herausziehen kann. Infolge des Ziehens wird das Pferd aber noch mehr gereizt und schlägt sofort nach hinten aus, so daß an ein Halten und Stehen gar nicht mehr zu denken ist. Der Gaul schlägt gewöhnlich nun so lange nach hinten aus, bis alles kurz und klein geschlagen ist und er nicht mehr kann. Oft geht auch das Pferd durch und gebärdet sich, als ob es den Koller hätte.

Solange der Fahrer allein auf dem Wagen ist, geht's ja noch; schlimmer ist es wenn noch Frauen und Kinder darauf sitzen, dann ist das Unglück oft unvermeidlich. Mitunter hebt auch das Pferd, wenn der Fahrer die Geistesgegenwart besitzt, die Leine sofort locker zu lassen, den Schweif in die Höhe, die Leine wird dann frei und die augenblickliche Gefahr ist vorüber. Fast ohne Ausnahme sind die Leinenfänger Stuten und geben beim Schlagen viel Wasser von sich, das sich über den Wagen ergießt.

Um einem solchen Pferde diese Unart abzugewöhnen, stelle ich es in die Launenecke und ziehe hinter dem Pferde eine Leine durch, deren eines Ende ich in die Hand nehme, während der auf der anderen Seite des Pferdes stehende Gehilfe das andere Ende hält. Nun ziehen wir diese Leine an den Lenden immer hin und her nach oben zu, so daß die Leine zuletzt unter den Schweif kommt. Nun kneift das Pferd die Leine fest, fängt gewöhnlich tüchtig an zu scheuern und will auch ausschlagen, ist aber durch die Ecke behindert, wir hören nun sofort auf zu ziehen, fangen aber

gleich wieder an, sobald das Pferd ruhig ist. Im selben Augenblick kneift das Pferd die Leine wieder fest. So geht es den ganzen Tag weiter; zuletzt kümmert das Pferd sich gar nicht mehr darum. Am andern Tage wiederhole ich das Verfahren, bis das Tier ganz ruhig dabei bleibt. Nun lege ich ihm volles Geschirr auf. Die Schlinge des Schwanzriemens umwickele ich mit altem Leinen und zuletzt mit Seide oder Fell, bis etwa die Stärke eines Hühnereies erreicht ist. Infolge dieser Umwickelung kann sich das Pferd an der empfindlichen Stelle nicht durchscheuern und auch die Leine nicht festhalten. Der Fahrer kann sie, wenn er sie etwas lockert, sofort wieder unter dem
Schweife herausbekommen, und das Pferd wird dadurch nicht mehr beunruhigt. Da es nun die Leine nicht festklemmen kann, wird es mit der Zeit sich das Schlagen mit dem Schweif und Leinenfangen ganz abgewöhnen und von selbst ruhig werden.

f) Das wildrössige Pferd.

Das wildrössige Pferd ist eine Stute, welche geistig nicht normal ist. Nur zweimal ist es mir gelungen, ein solches Tier fromm und fähig zu jeder Arbeit zu machen. Bei beiden Tieren glückte es mir, daß sie trächtig wurden, und nun war das Anlernen nicht schwer. Allerdings muß ich gestehen, daß es nach meiner Meinung ein glücklicher Zufall war, oder daß sich die Natur der Pferde gänzlich verändert hatte, oder die beiden Tiere gar nicht richtig wildrössig gewesen sind. Alle anderen Tiere, die mir zum Anlernen übergeben wurden, waren und blieben unberechenbar im Geschirr. Wir Dithmarscher sagen: „Dat Pierd

is dösig" (hat seinen Verstand nicht). Sein Wert ist sehr gering, weil es immer rossig ist und gewöhnlich, ohne äußerliche Veranlassung, eine grünlichweiße, schleimige Masse absondert. Auch hat es immer einen so starken Reiz, daß es zu jeder Zeit den Hengst annimmt, ohne indessen tragend zu werden. Im Geschirr ist eine solche Stute ganz unberechenbar, sie folgt der Leine nicht ordentlich, legt sich oftmals nieder, sobald sie an den Strang oder die Deichsel kommt, fängt manchmal an zu schlagen und geht auch zuweilen durch. Vielmals steht ein solches Tier ganz plötzlich still und läßt sich weder durch die Peitsche noch durch gütigen Zuspruch oder sonstige Mittel zum Anziehen bewegen. Plötzlich fängt es wieder an zu ziehen, um nach einiger Zeit seine Unarten zu wiederholen. Dabei spritzt das Pferd den weißen Schleim in starkem Maße aus, besonders heftig aber beim Schlagen und Scheuen.

g) Der Koller der Pferde.

Ich unterscheide folgende Arten von Roller:

a) den gewöhnlichen Koller,
b) den Dummkoller,
c) den wütenden oder rasenden Koller.

a) Pferde, die an **gewöhnlichem Koller** leiden und nicht wildrössig sind, können noch brauchbare Tiere sein, sind aber unter allen Umständen minderwertig. Ein Händler, der nur gute Pferde führt, kauft ein solches Tier um keinen Preis, wenn dieser auch noch so niedrig ist. Der gewöhnliche Roller entsteht in der Regel durch äußere Veranlassung, z. B. wenn das Tier an ein Wasser kommt, von dem das Sonnenlicht stark zurückprallt, oder wenn die Sonne auf eine Schneefläche scheint, manchmal infolge zu schnellen und anhaltenden Fahrens, oft auch durch

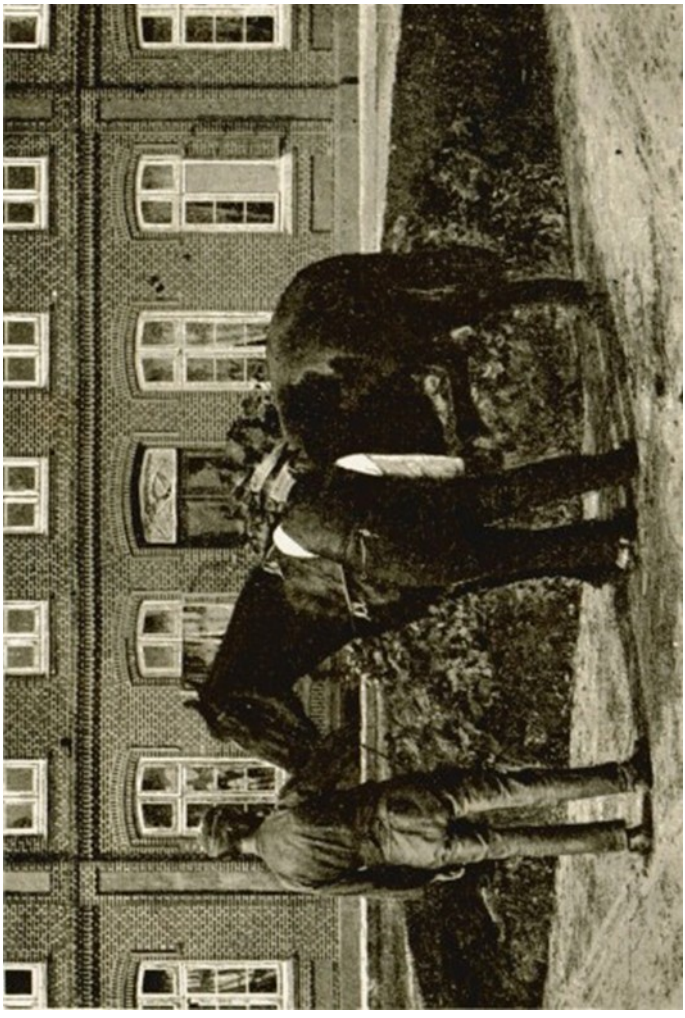
ein zu kurzes, zu schweres oder zu hartes Stirnband. Ich habe bei Pferden, die sonst nie den Koller bekamen, bemerkt, daß ein unrichtiges Stirnband die Veranlassung zum Koller war.

Ein Mann, der bei der Arbeit (Reiten oder Fahren) ein Augenmerk auf seine Tiere hat, kann schon vorher bemerken, wenn ein solcher Koller sich vorbereitet. Die Ohren sind die ersten Verräter; sie gehen auffallend viel hin und her; dann fängt das Tier an, mit dem Kopfe zu schütteln. Das Schütteln wiederholt sich in immer kürzer werdenden Zwischenräumen und wird heftiger. Nun ist es die höchste Zeit, den Ausbruch des Kollers zu verhüten. Zu diesem Zwecke bringt der Fahrer das Pferd kurz zum Stehen, springt rasch ab und zieht ihm eine Decke, im Notfall einen Rock oder eine Weste, über den Kopf, um die Augen zu bedecken. Ungefähr zehn Minuten hält man die Augen verdunkelt, dabei steht das Pferd meistens ganz still, und die Gefahr ist beseitigt. Kommt der Koller zum Ausbruch, so ist alles Halten vergebens und die Gefahr unberechenbar. Also zur rechten Zeit aufpassen!

b) Dummkoller ist beim Einkauf nur zu vermuten, wenn das Pferd einen matten, trüben Blick hat. Es läßt gewöhnlich auch die Ohren etwas hängen, und man kann ihm meistens den ganzen Finger ins Ohr stecken, ohne daß es sich rührt. Auch läßt es sich ruhig derb auf die Krone treten, wohingegen sich ein gesundes Pferd beides nicht gefallen läßt.

c) Der wütende oder rasende Koller läßt sich schwer erkennen; nur wenn man einem solchen Tiere in die Augen sieht, bemerkt man einen stieren Blick, den ein gesundes Pferd nicht

zeigt. Ich habe nur zweimal Gelegenheit gehabt, ein solches Tier zu sehen, und weiß daher nicht, ob sich feste Merkmale aufstellen lassen, an denen man den bevorstehenden Ausbruch des rasenden Kollers erkennt. Aber schrecklich anzusehen ist es, wenn ein rasender Koller bei einem Pferde zum Ausbruch kommt. Wie ich ihn sah, stellte er sich plötzlich ein, das Pferd stieg in die Höhe, warf sich nieder, stieg wieder hoch, ging kopfüber und stieß fürchterliche Schreie aus. Alles dies wiederholte sich mit steigender Gewalt und Geschwindigkeit, bis das Tier kraftlos zusammenbrach. Gewöhnlich tritt dann auch der Tod ein. Bekommt ein Tier den rasenden Koller, so muß der Begleiter möglichst seine Ruhe behalten und zu retten suchen, was ohne Gefahr zu bergen ist, denn seine Kraft kommt bei einem solchen Unglück nicht in Betracht. Wie ich nicht anders weiß, ist eine solche Krankheit



Abbild.9 Das Pferd, welches sich nicht beschlagen lassen will a) und b) der Strick

unheilbar. Sie soll dadurch entstehen, daß die

Pferde stetig in dumpfigen Stallungen gefüttert werden. Ich habe noch nie gehört, daß unsere einheimischen, im Sommer auf den Weiden lebenden Pferde von diesem Koller befallen würden. Es waren immer eingeführte Tiere, die nach Behauptung von anderer Seite nach längerem Weidegang die Krankheit überwinden sollen. Über diesen letzteren Punkt habe ich allerdings keine Erfahrungen gesammelt.

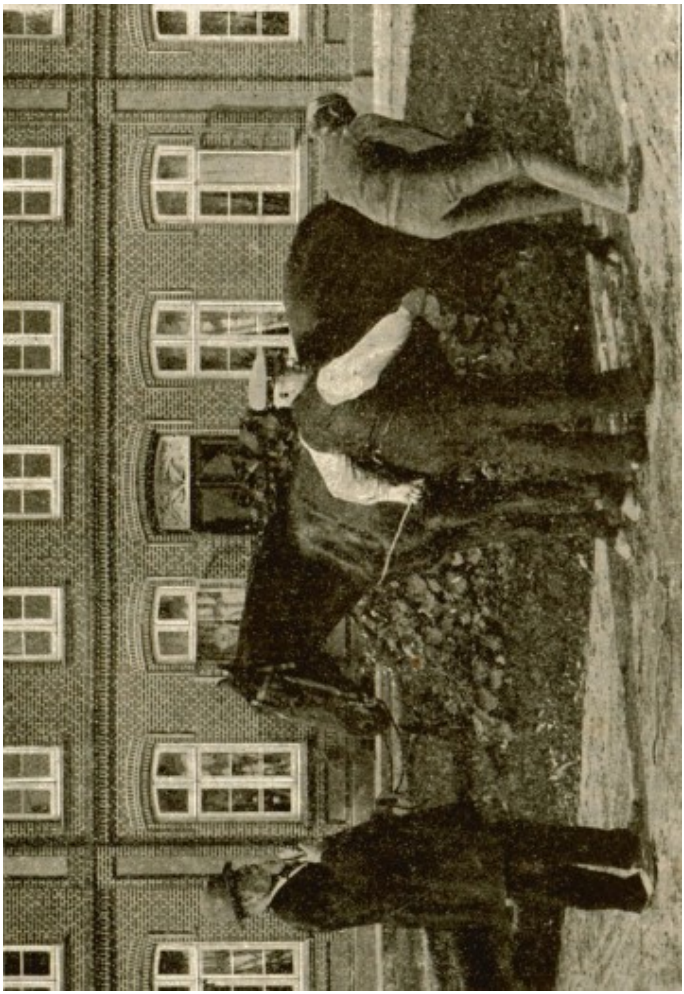
Die beiden letzten Fehler, die Wildrössigkeit und den Koller, habe ich angeführt, weil die damit behafteten Pferde keinen Wert haben und zum Anlernen nicht geeignet sind.

h) Das Pferd, welches sich nicht beschlagen lassen will

Ein Pferd, welches sich hinten nicht beschlagen läßt, stellt man einen Tag vorher in die Launenecke (Abbild. 5, Seite 37), gibt ihm nichts zu fressen und zu saufen und legt es oftmals nieder, damit es lernt, sich dem Willen des Menschen zu beugen. Dann stellt man es auf weiche Streu und schlingt um das Fesselgelenk des Hinterfußes, der zuerst beschlagen werden soll, eine Leine, wie die Hengsthalter es machen, wenn die Stute dem Hengst zugeführt wird. Die Leine schlägt man über den Rücken des Pferdes, wie Abbildung 9 zeigt, sodann um den Hals und schlingt das noch verbleibende Ende mehrere Male um die Leine selbst, an der Seite, wo man steht. Nun hält man das Ende der Leine fest mit einer Hand und zieht mit der anderen und der Leine den Fuß so hoch, daß er fast unmittelbar unter dem Bauche sich befindet. In dieser

Stellung läßt man das Pferd **5** bis **8** Minuten stehen. Diese Übung hat den Zweck, die Kraft des Beines für einen
Augenblick zu lähmen. Nach Ablauf der 5 bis 8 Minuten wird von einem Gehilfen, der den Fuß

Abbild. 10. Das Pferd, welches nun beim Beschlagen steht



während des Beschlagens halten soll, dieser allmählich zurückgezogen, wobei man langsam die Leine lockert. Gewöhnlich steht das Pferd still, wie Abbildung 10 zeigt, und läßt sich beschlagen. Sollte es sich noch immer ungebärdig benehmen, so wird der Fuß sofort wieder angezogen, damit niemand Schaden leidet. Ist das zu beschlagende Pferd von vornherein bösartig und schlägt es sogar nach Menschen, so muß man gleich zu Anfang die Leine fest machen, nachdem der Fuß in die Höhe gezogen ist. Nun läßt man das Pferd auf drei Beinen stehen. Meistens strengt es sich sehr an, sich von der Fessel zu befreien, wirft sich auch wohl nieder; ein Peitschenhieb bringt es aber wieder auf die Beine, im Notfall, wenn die Peitsche nicht zieht, ein unter die Nase gehaltener, mit Salmiak getränkter Lappen. Es springt dann gleich wieder auf. Ich habe nur einmal ein so ungebärdiges Pferd unter den Händen gehabt. Es war in vieler Händler Besitz gewesen und hatte sich nie beschlagen lassen. Durch diese Methode bezwang ich es, und nach dem dritten Male ließ es sich schon ganz gut den Fuß so hoch, daß er fast unmittelbar unter dem Bauche sich befindet. In dieser Stellung läßt man das Pferd **5** bis **8** Minuten stehen. Diese Übung hat den Zweck, die Kraft des Beines für einen Augenblick zu lähmen. Nach Ablauf der 5 bis 8 Minuten wird von einem Gehilfen, der den Fuß während des Beschlagens halten soll, dieser allmählich zurückgezogen, wobei man langsam die Leine lockert. Gewöhnlich steht das Pferd still, wie Abbildung zeigt, und läßt sich beschlagen. Sollte es sich noch immer ungebärdig benehmen, so wird der Fuß sofort wieder angezogen, damit niemand Schaden leidet. Ist das zu beschlagende Pferd von vornherein bösartig und schlägt es sogar

nach Menschen, so muß man gleich zu Anfang die Leine fest machen, nachdem der Fuß in die Höhe gezogen ist. Nun läßt man das Pferd auf drei Beinen stehen. Meistens strengt es sich sehr an, sich von der Fessel zu befreien, wirft sich auch wohl nieder; ein Peitschenhieb bringt es aber wieder auf die Beine, im Notfall, wenn die Peitsche nicht zieht, ein unter die Nase gehaltener, mit Salmiak getränkter Lappen. Es springt dann gleich wieder auf. Ich habe nur einmal ein so ungebärdiges Pferd unter den Händen gehabt. Es war in vieler Händler Besitz gewesen und hatte sich nie beschlagen lassen. Durch diese Methode bezwang ich es, und nach dem dritten Male ließ es sich schon ganz gut beschlagen, und dieses Pferd war ein Tier von 14 bis 16 Jahren! Einem alten Pferde ist die fehlende Eigenschaft, sich willig beschlagen zu lassen, immer viel schwerer beizubringen als einem jungen, das meistens gleich, oftmals schon beim zweiten Male, ruhig steht.

Wenn man die nötige Ruhe und Vorsicht anwendet, kann man auch die Leine sparen, es gehören aber Übung und Kraft dazu. Ich habe gewöhnlich keine Leine gebraucht.

Es gibt auch Pferde, die sich durchaus nicht die vorderen Beine aufhalten lassen; bei diesen Pferden muß noch mehr Vorsicht angewandt werden, wie bei den vorerwähnten, weil ein Pferd mit den Vorderbeinen viel heftiger schlägt und auch den Menschen leichter treffen kann. Nachdem ich ein solches Pferd einige Male niedergelegt habe, lasse ich es auf drei Beinen stehen (siehe Abbildung **4** Seite 35) und klopfe mit meinem Handstock auf seinen Huf. Den Zügel halte ich selbst in der Hand, denn ein solches Pferd darf

in der ersten Zeit nicht angebunden werden, weil es in der Regel sehr gewalttätig ist und sich dann leicht stark beschädigen kann. Unangebunden stehend, kann es nie zu Schaden kommen, wenn es sich auch mitunter mehrere Male heftig niederwirft. Weil es keinen Zwang dulden will, setzt es seine Kraft ein, sich von diesem Zwange zu befreien. Auch dieses Verfahren muß auf einem Platz mit weichem Boden angewandt werden. Nachdem das Pferd nun alles versucht hat und keinen Ausweg mehr finden kann, gibt es den Widerstand auf und läßt sich das Klopfen ruhig gefallen, so daß es ruhig beschlagen werden kann. Dieses Mittel hilft auch für die Zukunft. In einer landwirtschaftlichen Zeitung wurde gegen das bösartige Schlagen der Pferde beim Aufhalten in der Schmiede das Anlegen eines Kappzaumes empfohlen. Der Verfasser des Artikels ist sich wohl nicht recht bewußt gewesen, was es bedeutet, Pferden einen Kappzaum anzulegen, denn dieser ist in der Hand eines Laien ein Mittel zu einer rohen, glücklicherweise veralteten Tierquälerei und hat den Erfolg, daß viele Pferde nur noch bösartiger und mißtrauischer gegen den Menschen werden. Erforscht man die Ursachen, weswegen viele Pferde schlagen und beißen, so kommt man zu dem Ergebnis, daß diese Untugenden gewöhnlich durch Fehler in der .Erziehung des jungen Pferdes entstehen. Unwissenheit, Gleichgültigkeit oder gar Roheit tragen in der Regel die Schuld. Bösartige Pferde haben eben das Zutrauen und die Liebe zum Menschen verloren. Gelingt es dem Besitzer, durch ausdauernde Güte und Liebe das Zutrauen des Tieres wieder zu erwerben, so schlägt und beißt es nicht mehr. Der Besitzer hat dann die Freude, daß sein Pferd wieder ein

brauchbares und wertvolles Tier geworden ist, auch hat er nicht mehr die Sorge, daß er selbst oder seine Leute zum Krüppel geschlagen werden.

Eine Einrichtung, welche die Behandlung bösartiger Pferde und namentlich solcher, welche sich nicht beschlagen lassen wollen, wesentlich erleichtert und ungefährlich macht, ist der von mir konstruierte Zwangsstall.

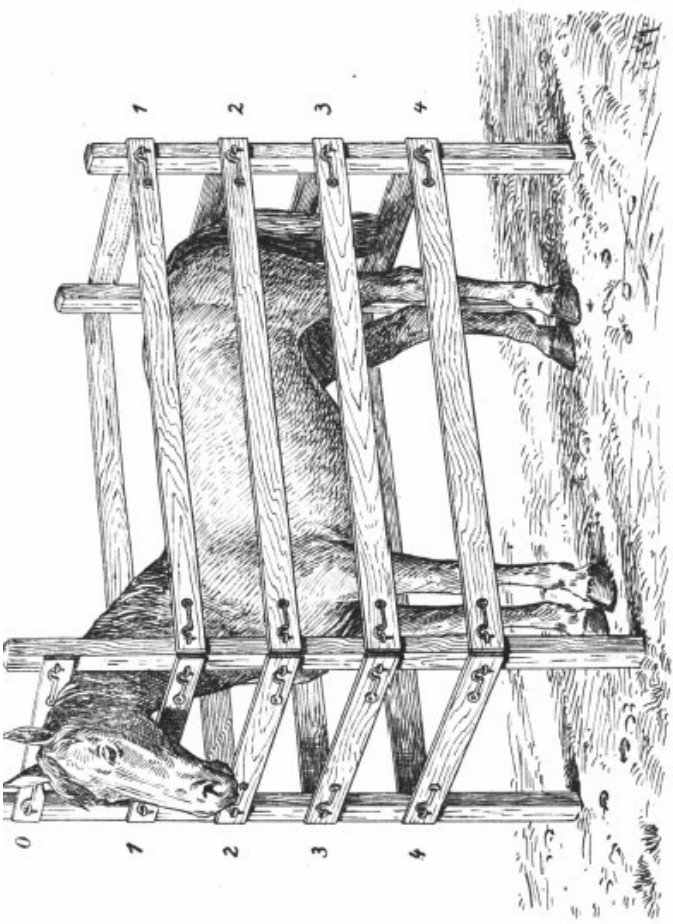
Der Zwangsstall (siehe Abbildung 11)

Er besteht aus vier hölzernen Pfeilern, von denen die vorderen in Anbetracht des Pferdekopfes höher sind als die hinteren. Die vier Pfeiler sind mit Ösen versehen, in welche starke Latten mit entsprechenden Öffnungen eingelegt und durch Haken befestigt werden. Die Latten sind also durch Fortnahme der Haken leicht herauszunehmen. Hinten und zu beiden Seiten befinden sich je vier, vorne, d. h. am Kopfende, fünf Latten (Nummern: 0, 1, 2, 3, 4).

Der Stall ist nicht länger als das Pferd, ungerechnet den Kopf und vorderen Hals, die zwischen der oberen (0) und zweiten vorn angebrachten Latte (1) hinausragen. Aus der Beschreibung ersieht man, daß ein Pferd in diesem Stall wie in einem gerade nur für seinen Körper berechneten Stand steht. Ein in dem Lattenverschlage stehendes Pferd kann sich nicht leicht rühren oder unliebsam machen. Daher habe ich der Einrichtung den Namen „Zwangsstall" gegeben, der aber den Pferdebeschützern durchaus kein.Gruseln abzunötigen braucht, denn mein Ställchen dient außerordentlich praktischen Zwecken, z. B.: dem Abgewöhnen der Untugenden des Beißens, Schlagens, sich nicht Beschlagenlassens und Scheuens. Sehr zweckmäßig ist der Stall auch,

um jungen Pferden den Gehorsam beizubringen und sie an das Aufsitzen des Reiters zu gewöhnen, auch lassen sich in ihm Wunden oder Verrenkungen behandeln und bei inneren Krankheiten leicht und ohne Gefahr für Menschen und Tiere Heilmittel eingeben. Einen großen Vorzug hat der Stall auch in dem Falle, daß eine Stute ihr Füllen nicht

Abbild. 11. Der Zwangsstall


1
2
3
4
0
1
2
3
4

behandeln und bei inneren Krankheiten leicht und ohne Gefahr für Menschen und Tiere Heilmittel eingeben. Einen großen Vorzug hat der Stall auch in dem Falle, daß eine Stute ihr Füllen nicht annehmen will. Man braucht nur eine Latte an der Seite herauszunehmen, und das Füllen kann ankommen, ohne Gefahr zu laufen, von der Mutter gebissen oder geschlagen Zu werden.

Auch bei der Behandlung kranker Rinder oder wenn sich eine Kuh nicht melken lassen will, hat dieser Zwangsstall praktische Bedeutung.

i) Das steigende Wagenpferd.

Ein steigendes Pferd führt man mit vollem Geschirr im Kreise herum und bringt ihm die Begriffe des „Komm" und „Twurr" ordentlich bei. Dann bindet man mit einem kurzen Strick die beiden Ringe im Gebiß mäßig fest zusammen, so daß eine Art Kinnkette gebildet wird. In der Mitte dieses Verbindungsstricks befestigt man eine Leine, zieht sie zwischen den beiden Vorderbeinen hindurch und bindet sie am Bauchgurt so stramm fest, daß das Pferd seinen Kopf nach unten halten muß. Da die Haut des Pferdes zwischen den Beinen sehr zart ist, umwickelt man die Leine mit einem Lappen von einer alten Pferdedecke, damit die Leine nicht die Haut durchscheuert. Man kann auch einen ledernen Sprungriemen (Martingal) nehmen, wie man ihn benutzt, um das Überschlagen der Reitpferde zu verhüten. Hat man dem Pferde den Kopf nach unten gebunden, dann läßt man es im Kreise herumführen, lehrt es das „Komm" und „Twurr", und legt es auch wiederholt nieder, wenn das Tier sich nun an den unbedingten Gehorsam gewöhnt hat, spannt man es mit einem anderen Pferde vor den Wagen. Der Kopf muß dabei so weit heruntergebunden sein, daß es

sich vorne nicht in die Höhe zu heben vermag, und die Halskoppel des anderen Pferdes wird so kurz geschnallt oder gekettet, daß die Deichsel das zu bessernde Tier nicht an den Kopf schlagen kann.

Auf diese Weise gewöhnt man dem Pferde seine Untugend bald ab; nur muß man öfters halten, absteigen, wieder aufsteigen und dann weiter fahren. Durch die öftere Wiederholung dieser Maßregel gewöhnt man das Pferd an das Stillstehen beim Aufsteigen auf den Wagen, will das Tier beim Aufsteigen einer Person nicht still stehen, so zieht man die Leine kurz zurück, läßt sie aber gleich wieder locker. Hält man aber die Leine straff zurückgezogen in der Hand, so kommt das Tier gar nicht aus der Beunruhigung heraus. Im Gegenteil muß man durch Anrufen mit leisen schmeichelnden Worten und durch Nennen beim Namen das Tier möglichst beruhigen. Dann hat sich in kurzer Zeit die angewandte Mühe und Arbeit reichlich belohnt durch den Besitz eines ruhigen Pferdes. Brot und Zucker dürfen auch bei dieser Übung nicht gespart werden.

k) Das kopfscheue Pferd.

Das kopfscheue Pferd, welches durch schlechte Behandlung das Zutrauen zum Menschen verloren hat, läßt sich schwer oder gar nicht an den Kopf kommen, und man kann ihm oft nur mit vieler Mühe und unter großer Gefahr einen Zaum anlegen. Die Gefahr ist immer vorhanden, auch noch nach dem Anlegen eines Gebisses, weil das Pferd dann noch mit den Vorderbeinen schlägt. Aus diesem Grunde binde ich einem solchen Tiere in der Launenecke (Abbild. 5) die Vorderbeine zusammen. Bei richtiger Behandlung gewöhnt man einem Pferde die Kopfscheue ohne Gefahr für Mensch und Tier ab. Man

läßt das Tier einen Tag hungern und stellt es in die Launenecke. Hierauf bindet man mit den beiden Halfterriemen den Kopf so weit herunter, daß man ihn bequem anfassen kann. Nun geht man, mit reichlich Brot und Zucker in der Tasche, mit dem Zaum an das Pferd heran, ruft es beim Namen, gibt ihm ein Stück Brot und läßt es an ein anderes Stück riechen, damit es weiß, daß man noch mehr hat. Nun umwirbt man es mit Liebkosungen, kraut und streichelt es dabei am Halse, gibt ihm wieder ein Stück Brot oder Zucker, fängt wieder an mit den Liebkosungen, kommt beim Streicheln des Halses immer näher an den Kopf, und wenn es sich ruhig zeigt, bis an die Ohren. Zeigt es sich unruhig, so hält man inne mit dem Streicheln, läßt aber die Hand auf der Stelle liegen, wo sie sich zuletzt befand, und fängt wieder an zu scheuern, sobald das Tier sich beruhigt hat. Hierbei kommt man den Ohren immer näher, bis man sie zuletzt leise anfassen kann, wenn es sich das auch gefallen läßt, geht man nach vorn mit dem Zaum und legt ihn dem Pferde ganz behutsam an. Still halten muß es ja, weil es nach keiner Seite ausweichen kann. Dann gebe ich ihm ein Stück Brot und liebkose es. Nach kurzer Zeit nehme ich dem Pferde den Zaum behutsam wieder ab, und wiederhole die ganze Sache noch einmal. Dann entferne ich mich, kehre aber nach einer Viertelstunde mit dem Zaum zurück und wiederhole die ganze Geschichte so lange, bis das Pferd denn Aufzäumen ganz still steht.

Nun lasse ich alles von einem Gehilfen wiederholen, der aber auch sehr behutsam verfahren muß. Darauf lockere ich die Leinen, womit das Pferd zurückgebunden ist, nach und nach, bis es sich zuletzt freiwillig aufzäumen und an die Ohren fassen läßt; andernfalls bleibt es in der

Launenecke und verläßt sie nicht eher, bis es sich bereitwillig alles gefallen läßt. Ich habe gewöhnlich diese Art von Pferden in einem Tage so weit gehabt, daß sie sich von mir und auch von anderen ruhig aufzäumen ließen. Gut ist es, das Pferd am andern Tage noch einmal in die Launenecke zu stellen, damit es vollends seine Ängstlichkeit verliert und dem Menschen wieder Zutrauen schenkt. Durch vorsichtige und gute Behandlung fällt ein solches Pferd nie wieder in seinen alten Fehler zurück, wohingegen eine rohe, gewissenlose Behandlung bewirkt, daß es gleich wieder verdorben wird.

l) Die Behandlung der Fohlenstute.

Eine Stute, die nahe vor dem Fohlen steht, muß man bei Tag und Nacht beobachten. Die gewöhnlichen Anzeichen einer nahe bevorstehenden Geburt sind folgende: Die beiden Sehnen zu beiden Seiten des Schwanzansatzes lösen sich immer mehr, und es bilden sich Vertiefungen. Die an den Zitzen sitzenden wachsartigen Pfropfen fallen ab, und die Milch fängt an zu laufen. Wird die Stute nun auch noch unruhig, so muß man damit rechnen, daß die Geburt im nächsten Augenblick vor sich gehen kann. Es gibt freilich auch Ausnahmefälle, wo die Stute noch acht Tage geht, ehe sie fohlt. Die Geburt, wenn sie rechtzeitig ist, geht in der Regel rasch vonstatten. Wenn die Geburt sich nicht regelrecht vollzieht, ist es geboten, einen Tierarzt zu Rate zu ziehen.

Will eine Stute ihr Füllen nicht annehmen, so stelle ich sie in die Launenecke, befühle das Euter und melke es etwas aus; dann lasse ich das Füllen so behutsam wie möglich an das Euter

kommen und saugen. Schaden kann die Stute dem Füllen nicht, weil sie angebunden ist, sonst täte sie es gewiß. In der ersten Zeit lasse ich ein schwaches Füllen alle zwei Stunden saugen. Ist das Füllen stark genug, so lasse ich es selbst nach hinten gehen und saugen. Drei Tage bleibt die Stute in der Launenecke. Damit sie sich nicht beschädigt, befestigt man Langstroh in der Ecke, auch stellt man ihr eine Krippe mit Futter hin. Um die Mutter an das Kind zu gewöhnen, ist es vorteilhaft, das Füllen auch von vorn an die Stute heranzubringen, aber nicht so nahe, daß sie es beißen kann. Durch das Saugen des Füllens ist das Euter nach dem dritten Tage schon mehr von der starken Geschwulst befreit, die der Stute in der ersten Zeit Schmerzen bereitet hat. Sie empfindet auch mehr und mehr, daß das Saugen des Füllens für sie eine Wohltat ist, und wird infolgedessen geduldiger. Am vierten Tage lege man der Stute einen Zaum an, befestige daran eine lange Leine und lasse sie aus der Ecke frei, damit sie mit dem Füllen umherläuft. Merkt man, daß sie die Absicht hat, dem Füllen etwas zu Leide zu tun, so bindet man sie an die Futterkrippe und stellt sich mit einem Stock dabei hin. Will sie dann noch bösartig sein, so droht man ihr mit dem Stock, gibt ihr aber auch ein paar Stücke Brot oder Zucker, um sie zu beruhigen. Auf diese Weise ist es mir immer gelungen, solche Stuten so weit zu bringen, daß sie ihrem Füllen keinen Schaden zufügten. Die wahre Mutterliebe bleibt aber fern, die Stute duldet ihr Füllen, bleibt aber immer gleichgültig dagegen.

Die Hauptursache, daß eine Stute ihr Füllen nicht annehmen will, liegt an mangelnder

Aufmerksamkeit bei der Geburt. Ein neugeborenes Füllen soll sofort vor die Mutter hingelegt werden, damit es in warmem Zustande von ihr geleckt werden kann. Ist es aber kalt oder gar schmutzig geworden, wird es selten von der Mutter angenommen, namentlich nicht von einer jungen Stute. Sehr notwendig ist es daher, daß gut aufgepaßt wird. Ich band die Stuten immer im „Koben" oder in der „Box" an beiden Seiten der Futterkrippe fest, so daß sie ihr Hinterteil nicht an der Wand oder in der Ecke scheuern konnten. Eine Stute, die sich frei bewegen kann, legt sich in vielen Fällen mit dem Hinterteil gegen die Wand oder in eine Ecke, wodurch die dringende Gefahr entsteht, daß das Fohlen bei der Geburt erstickt. Leute, die nicht über große Räumlichkeiten verfügen, lassen die Stute in ihrem Stand im Stall. In solchem Falle ist noch größere Vorsicht bei der Geburt vonnöten, weil die anderen Pferde auch in der Nähe stehen. Ein eben erst geborenes Füllen kommt dann leicht zu Schaden, wird auch schmutzig und kalt und von der Mutter nicht angenommen. Ist bei der Geburt die Mutter unglücklicherweise eingegangen, so zieht man das Füllen mit der Flasche auf. Man nimmt eine halbe Weinflasche mit halb Kuhmilch und halb Wasser und reichlich Zucker, macht das Gemisch lauwarm, setzt einen Gummisauger mit einem etwas größeren Loch, als Rinderpfropfen haben, darauf, und gibt dies öfters am Tage und nach und nach immer mehr. Nach acht Tagen nimmt man etwas Milch mehr. Man steigt mit der Milchmenge aber ganz allmählich, damit der Magen sich daran gewöhnt, und gibt nie mehr zu einer Portion, als das Fohlen mit großer Gier verzehrt, lieber etwas weniger als zuviel, um das Eintreten der

Gliederkrankheit zu verhindern. Drei Füllen habe ich auf diese Weise großgezogen, und alle drei sind gesunde, brauchbare Tiere geworden.

4. Teil.

Das Fahren.

Das richtige Fahren ist eine Kunst, die viel Übung erfordert, sich aber bei etwas Begabung und gutem Willen wie jede andere Kunst erlernen läßt. Beim richtigen Fahren muß der Fahrer, hauptsächlich wenn er Parade fahren soll, und beim Anlernen der Pferde, in richtiger Haltung sitzen. Sie soll gerade, aber nicht gezwungen sein; die Hände müssen gerade und etwas vorgestreckt gehalten werden, damit man, wenn plötzlich etwas passiert und rasch angehalten werden soll, die Leine tüchtig anziehen kann. Die Ellbogen sollen sich lose an die Seite anlegen, sie dürfen nie hinter dem Rücken hervorragen, sonst geht die Leitung der Pferde verloren. Die linke Hand, als die führende, soll beim vornehmen Fahren die Leine zwischen Daumen und Zeigefinger, die rechte zwischen Mittel- und Goldfinger halten; die rechte Hand, in der auch die Peitsche gehalten wird (zwei Handbreit vom Ende), ist die ausgleichende Hand, die die Leine der linken Hand nachzieht und reguliert. Beim Anlernen habe ich aber immer die Leinen in die volle linke Hand genommen, weil ich dadurch an Kraft beim Anziehen der Leinen gewinne, und zweitens kann ich dann mit der rechten Hand die Leinen rascher und leichter regulieren. Für den Züchter hat die Kenntnis des richtigen Fahrens einen sehr großen Wert. Gut eingefahrene Pferde erzielen im Privathandel oft das Doppelte des vom Händler gebotenen Preises. Der Privatmann kann auch gerne einen höheren Preis für solche Tiere bewilligen, denn wie oft hängen sein und seiner Familie Leben und Gesundheit von der Sicherheit seiner

Wagenpferde im Geschirr ab!

Ich habe meine Pferde immer nach folgender Art eingefahren. Nachdem ich ihnen einzeln beim Zügel die Bedeutung des „Komm" und „Twurr" beigebracht hatte, spannte ich sie mit vollem Geschirr vor den Wagen und fuhr mit ihnen im Schritt im Kreise herum, ließ sie häufig still halten und wieder anziehen und gebrauchte dabei immer mit lauter Stimme das Kommandowort. Auch trieb ich sie, so gut es ging, zu einem raschen, gleichmäßigen Schritt an. Nachdem ich so bald rechts-, bald linksum längere Zeit gefahren hatte, fuhr ich in einer **8**, und zwar so lange, bis die Pferde sich ganz leicht mit den Zügeln lenken ließen. Nun fuhr ich in kurzem Trab im Kreise und später in der **8**. Dabei hielt ich öfter plötzlich still (d. h. kurz parieren) und fuhr wieder an, auch stieg ich recht langsam und mit möglichst viel Geräusch und Umständlichkeit vom Wagen und wieder hinauf, damit die Pferde das richtige Stillstehen lernten. Ich verlangte von meinen Pferden unbedingten Gehorsam, auch gewöhnte ich sie beim Stillstehen an das Knallen mit der Peitsche; ich übte dies so lange, bis sie beim Knallen keinen Fuß mehr rührten. Einen kurzen Ruck ins Maul gab ich den Tieren immer erst, wenn sie gar nicht still stehen wollten und vorwärts drängten, ließ aber dann auch sofort die Zügel nach, weil ein zu strammes Anhalten der Zügel die Tiere immer aufs neue beunruhigt. Nachdem ich auf diese Weise den Pferden die nötige Ruhe und den Gehorsam beigebracht hatte, fuhr ich vor die Haustür, indem ich erst laut aufknallte und die Pferde dann durch das „Twurr" zum Stehen brachte. Ich stieg nun eine recht

lange Zeit hindurch mit aller Umständlichkeit auf den Wagen und wieder ab, um die Pferde daran zu gewöhnen, daß sie vor der Haustür lange still stehen müssen. Jeder Hausvater weiß es ja aus eigener Erfahrung, wie lange es dauert, bis alle Familienmitglieder, zur Ausfahrt bereit, auf dem Wagen sitzen, und daß durch das Warten die Geduld der Pferde auf eine harte Probe gestellt wird.

Wie wenige Herren gibt es, die ihre Pferde an das richtige Stillstehen gewöhnt haben! Die meisten verstehen es nicht einmal und geben dann ihren Pferden die Schuld, wenn sie nicht stehen wollen. In erster Linie muß man sich selber die Schuld geben und durch Nachdenken den Fehler zu entdecken suchen. Durch welche einfache Methode ich die Pferde unter meinen Willen zwinge, habe ich schon mehrfach erwähnt.

Muß man durch lange und angestrengte Fahrten die Leistungsfähigkeit der Pferde stark in Anspruch nehmen, so darf man sie (wenn man es tagelang vorher weiß) nicht durch Stehenlassen im Stalle oder durch Weidegang auf eine solche Fahrt vorbereiten, wie es wohl manche Leute tun, sondern man soll die Tiere bei entsprechender Haferfütterung wenigstens mehrere Stunden täglich arbeiten lassen oder am Wagen fahren. Auf diese Weise werden die Muskeln in Tätigkeit erhalten und die Pferde überwinden die Anstrengung viel leichter als Gäule, welche vorher Ruhe und Schonung hatten.

Als ich früher noch mit Pferden handelte, stellte ich mitunter große Anforderungen an das Gangwerk der Tiere, besonders wenn die Zeit drängte. An solchen Tagen verabreichte ich den Pferden nur wenig reinen Hafer und Brot, auch

nicht viel Wasser. Kam ich dann spät nach Hause, so erhielten sie eine sehr reichliche Streu, damit sie ein recht weiches Lager hatten. Sie bekamen nur wenig Heu in die Raufe, wurden am andern Morgen aber beizeiten ordentlich gefüttert. Auf diese Weise habe ich meine Wagenpferde immer gesund erhalten, und, soviel ich mich erinnern kann, hat sich nie eins verfangen. Natürlich müssen solche Tiere reichlich mit Hafer gefüttert werden; man darf ihnen aber nie mehr Hafer in die Krippe schütten, als sie rein ausfressen. Deshalb immer die Futterkrippe vollkommen rein halten!

Das Reiten.

Junge Leute, die große Lust zum Reiten haben, aber nicht Kavalleristen waren, tun gut, sich an einen tüchtigen, gedienten Reiter zu wenden, der ihnen praktischen Unterricht im Reiten erteilt. Auf diese Art können die erheblichen Kosten des Unterrichts in einer Reitschule erspart werden.

Bei einigermaßen gutem Willen läßt sich fast jedes Pferd reiten. Es gibt aber auch Pferde, die sich gar nicht oder doch nur schwer reiten lassen. Solche Tiere werden zwei Tage, Tag und Nacht, ohne Futter und Trank, in die Launenecke gestellt und in dieser Zeit öfters niedergelegt, so wie Abbildung 3 es zeigt. In der Launenecke muß das Pferd mit dem Aufsatzzügel so hoch aufgesetzt werden, daß es mit den Vorderbeinen nicht über die Stricke schlagen kann, mit denen es auf beiden Seiten angebunden ist. Da nun in der Regel ein Pferd, welches sich nicht reiten lassen will, auch ängstlich ist, so muß man ihm durch Fahnenschwenken, Peitschenknallen und andere Bewegungen und Geräusche vorsichtig die Ängstlichkeit abgewöhnen, wie ich es schon bei dem ängstlichen und durchgehenden Pferde beschrieben habe. Es kommt aber hauptsächlich darauf an, dem Pferde beizubringen, daß es auch dann ruhig und still steht, wenn man ihm eine Decke aufschnallt. Man lege diese erst ganz langsam auf und entferne sie ebenso langsam. Man verfährt dann immer rascher dabei, bis das Pferd zuletzt ganz ruhig steht. Ebenso macht man es mit dem Aufschnallen des Sattels, dabei läßt man die Gurtriemen erst ganz locker und zieht sie nach und nach strammer an, bis sie so stramm sind, wie

es zum Reiten notwendig ist. Bei diesen Arbeiten darf man aber nie vergessen, durch Anrufen beim Namen und durch öfteres Darreichen von Brot und Zucker, sowie durch Streicheln und Liebkosen das Zutrauen des Pferdes zu gewinnen.

Vor diesen Übungen muß das Pferd erst an unbedingten Gehorsam gewöhnt werden. Dies geschieht u.a. durch Beibringung des „Komm" und „Twurr". Um diesen Gehorsam zu erzielen, sind genaue Beobachtung und Erkenntnis der Grenze erforderlich, an welcher man mit Liebkosungen aufhören und mit Strenge vorgehen muß. Liebe und Strenge müssen bei der Erziehung von Tieren, besonders der gelehrigen Pferde, richtig und zur rechten Zeit angewandt werden. Bei gutem Willen und Liebe zu den Tieren kann der Mensch durch aufmerksame Beobachtung und große Ruhe nach und nach erkennen lernen, wo Liebe und wo Strenge am Platze ist.

Nun zurück zur Launenecke. Nachdem sich das Pferd ruhig hat auf- und absatteln lassen, nimmt man mehrmals abwechselnd seine Hinterbeine hoch unter den Bauch und hält sie 5 bis **8** Minuten in dieser Lage. Nun hebt man zweckmäßig einen leichten Mann auf das Pferd und wiederholt die bezeichneten Übungen, falls es nicht still hält, so lange, bis es gefügig ist. Sodann wird dieselbe Sache geübt, nachdem dem Pferd eine Decke aufgeschnallt ist, und endlich mit dem Sattel. Der auf dem Pferde sitzende Reiter darf nur nicht vergessen, durch Sprechen und Liebkosungen das Zutrauen des Pferdes zu gewinnen und muß es auch veranlassen, Brot und Zucker aus seiner Hand zu fressen.

Nach diesen Vorbereitungen führt ein Mann

das Pferd mit einer langen Leine ruhig aus dem Stall, wenn angängig, nach einem tief gepflügten Acker oder in tiefen Flugsand. Nun legt man dem Pferde eine Decke auf und hebt einen ruhigen und etwas geschickten Reiter hinauf. Darauf veranlaßt der Reiter das Pferd, langsam nach den Kommandos „Komm" und „Twurr" vorzugehen und stehenzubleiben, erst immer in kurzen Pausen, dann in immer länger sich ausdehnenden Zwischenräumen. Zuletzt versucht der Reiter sein Pferd allein zu reiten, ohne andere Hilfe, und zwar zuerst im Schritt. Nach und nach hält er es zu einem langsamen Trab an. Beim Stillhalten muß er das Pferd streicheln und liebkosen und ihm Brot und Zucker geben. Der Reiter soll keine Sporen, sondern nur eine Reitpeitsche tragen; er darf auch nicht bei einem feurigen Pferde die Schenkel plötzlich und stark andrücken, denn meistenteils ist ein Pferd, welches sich nicht reiten lassen will, ganz besonders empfindlich gegen den Schenkeldruck. Der Reiter muß sanft und allmählich, wenn das Pferd ruhig geht, beim Wenden die Schenkel gebrauchen, und nie darf er die Geduld hierbei verlieren. Die Hand des Reiters spielt hierbei natürlich eine Hauptrolle mit. Bei einem hartmäuligen Pferde muß die Hand sicher und fest sein, bei einem weichmäuligen Pferde muß sie auch sicher, dabei aber sehr leicht sein, wie eine weiche Feder, welche sanft nachläßt, aber auch leise und ruhig wieder anzieht. Ein solches Pferd darf nie die harte Hand fühlen.

Anders gestaltet sich jedoch die Sache, wenn sich ein Pferd trotz aller Vorübungen dennoch störrisch und ungebärdig zeigen sollte und

womöglich durchzubrennen sucht. Solche Pferde sind entweder nicht normal (fehlerhaftes Gehirn) oder wildstörrisch und in diesem Falle nur für den Roßschlächter etwas wert, oder ihr Wille ist noch nicht gebrochen. In diesem Falle läßt man einen solchen Gaul die harte Hand fühlen. Am besten eignet sich als Reitplatz, wenn man es haben kann, eine tiefgepflügte Geestkoppel, die mit hohen Knicks umgeben ist. Sobald sich nun das Pferd ungebärdig zeigt und durchbrennen will, muß ein geschickter Reiter, der gut auf einer Decke sitzen kann (ein Sattel ist viel gefährlicher als eine Decke), seine scharfen Sporen zugleich dem Gaul in die Flanken schlagen und ihn mit Reitpeitsche und Sporen zu einem immer wilderen Ritte anhalten, bis er zuletzt vor Übermüdung zusammenbricht oder von selbst still steht. Sollte das Pferd vorher schon einmal stürzen, so setzt sich der Reiter möglichst schnell wieder auf das noch liegende Pferd und veranlaßt mit der Peitsche, daß es mit dem Reiter wieder aufsteht. Dann geht die wilde Jagd wieder los, bis das Tier nicht mehr kann. Dann ist aber auch, bei einigermaßen richtiger Behandlung, der Wille des Pferdes für immer gebrochen. Es wird brauchbar und hat seinen reellen Wert wieder erlangt. Voraussetzung für einen solchen Ritt sind Unerschrockenheit des Reiters und eine liebevolle Behandlung des Tieres nach dem Ritt. Zu Schaden kommen kann der Reiter infolge des weichen Bodens kaum.

Eine andere schlechte Eigenschaft oder Angewohnheit des Pferdes, welche oft zu lange andauernden, mitunter lebenslänglichen Quälereien führt, ist die Sucht, den Reiter sofort nach dem

Aufsitzen an irgend eine Wand zu drücken, so daß das zwischen dieser und dem Pferde befindliche Bein des Reiters oft sehr stark gepreßt wird. Ein solches Tier bringt der Reiter trotz noch so vielen Prügelns und Reißens im Gebiß nur in ganz seltenen Fällen ohne fremde Hilfe von der Wand ab. Wir sagen hier zu einem solchen Tiere, „datt is ne Mürkruper". Um den Pferden diese Unart, die leicht zur üblen Angewohnheit werden kann, abzugewöhnen, ersann ich die folgende Methode, die ich auch später mit dauerndem und raschem Erfolge angewandt habe. Einem solchen Pferde gebe ich mit dem . äußeren freien Bein recht nachdrücklich den Sporn zu fühlen und ziehe den Kopf nicht nach auswärts, wie meistens immer getan wird, sondern stark nach der Mauer hin. Man erreicht damit den Erfolg, daß das Pferd sofort gegen den Sporn drängt und man es dann rasch von der Mauer ab hat. Weil das Tier durch den starken Gebrauch des Sporns sehr in Aufregung gekommen ist, sucht man es sofort durch Sprechen, Streicheln und Liebkosungen zu beruhigen, damit später jede unnötige Quälerei vermieden werden kann.

An dieser Stelle füge ich gleich einige gute Ratschläge ein, wie man ein Pferd zum richtigen Traber ausbilden kann, vorausgesetzt, daß die nötigen guten Eigenschaften vorhanden sind.

Ich habe öfters großen Rennen beigewohnt und die Beobachtung gemacht, daß häufig nur der Reiter allein die Schuld daran hatte, daß sein Pferd keinen Preis bekam. Im Gegenteil, wenn er es verstanden hätte, sein Tier richtig zu reiten, würde es sogar einen hohen Preis erzielt haben. Sein Mißerfolg lag ganz allein daran, daß er sich

selbst und auch das Pferd nicht regelrecht eingeübt hatte.

Ein Pferd, das als Traber eingeübt werden soll, muß zuerst den richtigen Schritt lernen, damit es durchaus nicht trippelig geht. Besonders das feurige Pferd muß vorher noch das ruhige Stillstehen lernen. Dann wechsele ich immer mit Stillstehen und Schrittgehen. Der Zweck ist zuerst wieder die Erlangung eines unbedingten Gehorsams. Habe ich mein Pferd mit Streicheln, Liebkosungen, Brot und Zucker so weit gebracht, so fühlt es sich schon sicherer unter seinem Reiter, und ich habe das Zutrauen meines Pferdes gewonnen. Roß und Reiter müssen sich erst ganz einig sein, bevor man daran denken kann, daß das Tier im Ernstfall seine ganze Kraft hergibt, um das gesteckte Ziel zu erreichen.

Habe ich den richtigen Schritt bei meinem Pferde erreicht, dann fange ich mit dem Traben an, und zwar erst im ruhigen Trab, nach und nach beschleunige ich das Tempo. Dann reite ich erst wieder Schritt, damit ich das Tier nicht überanstrenge. Besonders ein feuriges Pferd wird immer mehr Lust zum Traben bekommen, es legt sich nach und nach immer ruhiger ins Gebiß und lernt das Laufen um so besser, je mehr man es auf diese Weise übt. Dann beginne ich, es ab und zu durch Zuruf und Zügel zum schärfsten Trabe zu reizen. Ich treibe es bis zum äußersten, bis ich Bedenken trage, es könne zum Galopp anspringen, das darf aber unter keinen Umständen geschehen. Der richtige Traber darf gar nicht wissen, daß er auch Galopp gehen kann. Bei einem trägen Pferde muß man freilich Peitsche und Sporen entsprechend gebrauchen, damit es sich zur äußersten Leistung

bei der Übung hergibt; denn wenn es auf die Rennbahn kommt, darf kein Mensch merken, daß es ein träges Temperament hat, sondern in der Bahn soll und muß es ebenso gut sein ganzes Können einsetzen ohne Peitsche und Sporen, wie ein feuriges Pferd; dazu sind ja die vorangegangenen Übungen da. Jeder Kenner gibt ein abfälliges Urteil über einen Reiter, der noch in der Rennbahn oft Peitsche und Sporen gebrauchen muß.

Wenn ein Pferd ganz sicher im Traben ist, muß ihm der Reiter beibringen, daß es vom Stillstehen auf Anfordern sofort mit seiner ganzen Kraft zum Traben einsetzt. Ich habe es den Tieren in folgender Weise beigebracht:

Wenn ich einen gewöhnlichen Trab ritt, zog ich den Zügel auf einmal mehr an und rief laut, wie meine Lunge es erlaubte: „Komm!" und gab gleichzeitig dem Pferde die nötige Hilfe mit Peitsche und Sporen. Es soll dadurch lernen, daß es auf der Stelle seine ganze Kraft einsetzen muß. Durch richtige Übung bringe ich es auch bald dahin, daß das Tier genau weiß, was es zu bedeuten hat, wenn ich mit lauter Stimme „Komm" rufe. Ich will damit bezwecken, daß ich im geeigneten Augenblick meinem Gegner zuvorkommen kann und zuerst den inneren Ring der Rennbahn gewinne. Gelingt mir dies, so habe ich schon viel gewonnen, falls mein Pferd sonst ein tüchtiger Traber ist, denn es wird meinen Gegnern schon schwer werden, mich zu überholen, wenn ich mich immer an den inneren Ring halte. Nur muß es soviel wie möglich mein Bestreben sein, mein Pferd zu schonen, damit ich es nicht unnötig übermüde, denn es darf nicht eher zur äußersten Leistung angefeuert werden, bis ich glaube, daß

meine Gegner mich überholen könnten.

Dies habe ich nicht allein für das Rennen geschrieben, sondern auch für die Landwirte, die es unterlassen, in ihrem Pferdebestand nachzusehen, ob sie selbst nicht ein solches Pferd im Stall haben, welches zum Traben geeignet ist. Man kann dies nicht jedem Pferde ohne weiteres ansehen, sondern es muß beim Reiten ausprobiert werden. Findet man einen brauchbaren Traber unter seinem Bestande, dann kann man annehmen, daß ein solches Tier häufig einen hohen Wert hat, der vorher gar nicht annähernd zu erkennen war. Dieses Kapital geht jedem verloren, der, ohne es zu wissen, einen Traber in seinem Stall beherbergt, weil er eben seine Pferde nicht ausprobiert hat. Früher, als es noch keine Chausseen gab, waren hier in Dithmarschen sehr viele Traber, darunter ganz scharfe, und jetzt sind fast gar keine mehr da, weil Reiter und Pferde keine Übung mehr haben. Man sollte meinen, daß die jungen Leute, die bei der Kavallerie gedient haben, sich viel mehr für das Reiten interessierten, als dies leider der Fall ist.

Dem Pferde kleine Kunststücke beizubringen.

Das Pferd ist eins der gelehrigsten Haustiere. Hat man Zeit, Lust und die nötige Begabung dazu, so kann man ein williges und gelehriges Pferd manche Kunststücke selbst lehren, die man sonst nur bei öffentlichen Schaustellungen sieht. Ich habe mir selbst einmal ein Pferd dressiert, das seine Kunst öffentlich zeigen mußte. Fritz, ein Halbblut, folgte mir auf Schritt und Tritt, mußte sich auf mein Wort hinlegen, ohne daß er einen Zaum an hatte, wo er ging und stand. Dies hatte ich ihm auf folgende Weise beigebracht.

Zuerst stellte ich ihn vollangeschirrt mit Scheuklappen aus der Tenne lose in die Ecke. Mit reichlich Brot und Zucker in der Tasche und mit der Peitsche in der Hand, stellte ich mich an seine Seite, so daß er mich nicht sehen konnte, und rief „Fritz, komm" und hielt nun ein Stück Brot so, daß er es riechen konnte, weil er nun einen Tag und eine Nacht gehungert hatte, folgte er meinem Rufe leicht. Ich sagte dann kurz „Twurr" und knallte einmal mit der Peitsche zum Zeichen, daß er stehen bleiben sollte. Nun trat ich etwas weiter zurück, rief „Komm, Fritz!" und hielt die ausgestreckte Hand mit Brot nach ihm hin; sofort folgte er wieder. Hierauf gab ich ihm etwas Brot und Zucker und liebkoste und streichelte ihn, sagte wieder „Twurr" und knallte mit der Peitsche (vor der Peitsche soll ein Pferd Respekt haben, aber keine Furcht). Nun ging ich schon etwas weiter weg, Fritz mußte aber so lange stillstehen, bis

ich ihn rief; auf diese Weise machte ich die Entfernungen immer etwas größer, dabei mußte er auch immer etwas länger stillstehen. Ich ging dabei öfters hin und her und knallte mit der Peitsche und gewöhnte ihn dadurch an ein längeres Stillstehen und die Bedingung, nicht eher zu kommen, als bis ich ihn rief. Nach und nach brachte ich ihm bei, daß er fortwährend hinter mir hergehen mußte, indem ich die eine Hand mit einem Stück Brot auf den Rücken hielt. Nachdem ich nun alles fleißig wiederholt hatte, wurde er nach einiger Zeit so folgsam, daß er hinter mir her ging wie ein folgsamer Jagdhund, in und außer dem Hause ohne Zügel und Zaum. Ebenfalls blieb er auf mein Kommando „Twurr" so lange auf der Stelle stehen, bis ich ihn rief.

In der ersten Zeit habe ich ihm freilich einen leichten Schlag mit der Peitsche geben müssen, bis er das richtige Stillstehen lernte. In Zwischenräumen von einer Stunde hatte ich ihn auch einigemal niedergelegt, so daß schon am nächsten Tage, wenn ich nur eben mit einem kleinen Stock seine Vorderbeine berührte und dabei sagte: „Bitte Fritz, leg Dich hin!", er sich ruhig niederlegte. Er litt es, daß ich mich dann auf ihn setzte, und tat dies alles, ohne daß ich eine Leine zum Niederlegen gebrauchte. Nach ganz kurzer Zeit hatte ich Fritz schon so weit, daß ich nur „Bitte" zu sagen brauchte, so legte er sich vor mir nieder, und ich konnte mich auf ihn stellen und mit der Peitsche knallen, soviel ich wollte; er rührte sich nicht im geringsten dabei.

Daß er mich später freiwillig küßte, lehrte ich ihn in folgender Weise: Ich legte mich, mit

einem langen Stück Brot versehen, langgestreckt auf ihn nieder, sagte dann: „Bitte Fritz, gib mir einen Kuß!", steckte mir schnell das Brot in den Mund und hob seinen Kopf in die Höhe und ließ mir so das Brot aus dem Munde fressen. Dies wiederholte ich, bis ich ihn so weit hatte, daß er, wenn ich mich auf ihn legte und sagte: „Fritz, gib mir einen Kuß!", gleich mit dem Kopf in die Höhe kam und mir einen Kuß gab.

Das Sitzen nach Hundeart brachte ich ihm ebenfalls bei. Ein jedes Pferd, das aufstehen will, richtet sich bekanntlich zuerst auf den Vorderbeinen ganz in die Höhe. Auf diesen Augenblick merkte ich genau und hielt, wenn Fritz ganz in die Höhe wollte, die Zügel auf beiden Seiten des Halses fest, daß er nicht weiter konnte; und wie ein Hund saß. Ich beruhigte ihn sofort in dieser Stellung und gab ihm Brot und Zucker. Nachdem ich ihn öfters in diese Stellung gebracht hatte, nahm er sie auf mein Kommando bald von selbst ein und blieb so lange sitzen, bis ich sagte, er könne nun aufstehen. Später band ich ihm in dieser Stellung eine Serviette vor und stellte einen kleinen Tisch mit einer Glocke, mit der er klingeln mußte, vor ihn hin. Sobald er nun klingelte, brachte ich eine Schwinge mit Hafer, welchen er rasch ausfraß; nun klingelte er wieder und erhielt darauf etwas Wasser. Sodann klingelte er noch einmal, worauf der Tisch weggenommen wurde. Hierauf nahm ich ihm die Serviette ab, und nun durfte er wieder aufstehen.

Das Klingeln lernte er auf folgende Weise: Ich umwickelte den langen Griff der Glocke mit

recht viel Leinen und steckte ihn längere Zeit in eine starke Zuckerlösung; hierauf steckte ich den Griff dem Fritz ins Maul und kitzelte ihn mit einem spitzen Stock unter dem Kinn, so daß er mit dem Kopf auf und nieder schlug und die Glocke nun ordentlich klingelte, weil der Griff stets angesüßt war, so griff er schon von selbst danach, wenn ich die Glocke später vor ihn auf den Tisch stellte, und klingelte damit.

Das Suchen und Apportieren brachte ich ihm auch bei. Ich nahm zu diesem Zwecke ein Taschentuch und knüpfte mehrere lange Stücke Brot hinein, aber so, daß eins davon aus dem Tuche herausragte. Nun hielt ich es Fritz unter die Nase. Sobald er aber danach schnappte, zog ich meine Hand mit dem Tuche so weit nach unten zurück, daß er sich immer tiefer bücken mußte, bis ich ihn zuletzt mit dem Kopfe ganz nach unten lockte. Nun legte ich das Tuch auf die Erde und ließ ihn das lose herausragende Stück Brot aus dem Tuche ziehen. Nachdem ich dies mehrmals wiederholt hatte, band ich ein neues Stück Brot, das nur etwas aus dem Tuch hervorsah, so fest ein, daß Fritz das ganze Tuch mit dem Brot in die Höhe heben mußte. Nun band ich das Brot abwechselnd bald fester, bald loser ein, und legte es allmählich immer weiter von seinen Füßen nieder, so daß er schon einige Schritte machen mußte, um zu dem Tuche zu gelangen. Jetzt mußte Fritz erst stillstehen, dann sagte ich „such" und trieb ihn durch das Kommando „Komm" dazu an, daß er sich das Tuch holte. Dann trat ich etwas zurück und rief: „Fritz, komm!". Durch diese wiederholte Übung hatte ich ihn rasch so weit, daß er mir das

Tuch aus weiter Entfernung brachte. Nach und nach versteckte ich das Tuch, zuerst so, daß er es leicht finden konnte, später machte ich es ihm immer schwerer. Das Brot hatte ich schon vorher ganz fortgelassen, das Tuch wurde aber mit feuchten Brotkrumen eingerieben, damit er riechen konnte, wo es versteckt war. Nach jedesmaligem wiederbringen bekam er ein Stück Zucker, doch brachte er mir das Tuch auch, ohne jedesmal Brot oder Zucker zu bekommen.

Wenn ich Fritz vorführte, so mußte er, sobald ich meinen Hut abnahm und eine Verbeugung gegen das Publikum machte, einen Kratzfuß machen und dazu mit dem Kopf auf und nieder nicken, zum Zeichen, daß auch er das Publikum begrüßen wollte. Dies lernte er folgendermaßen: wenn ich meinen Hut abnahm, kitzelte ich ihn in demselben Augenblick mit einem spitzen Stückchen am Bein, bis er damit anfing zu scharren. Dann hielt ich ihm den Stock unters Kinn, indem ich die Spitze etwas andrückte, so daß er bald den Kopf auf und nieder warf. Dies lernte er sehr rasch, ohne daß ich ihm eigentlich Schmerz dadurch bereitet hatte.

Auf die Frage: „wie viel ist die Uhr?" hielt ich ihm eine Uhr hin, und er kratzte dann mit dem Fuß; dabei hatte ich meine Hand unauffällig auf seinen Widerrist gelegt und drückte ihn mit einem Finger, gelinde, sobald er soviel Mal mit dem Fuße gekratzt hatte, als die Uhr anzeigte. Das Drücken mit dem Finger war das heimliche Zeichen, welches ich ihm gab, damit er wußte, daß er aufhören sollte zu kratzen. Fragte ich ihn: „wieviel Minuten noch darüber?", so fing

er von neuem an zu kratzen, bis ich ihn wieder durch das Drücken mit meinem Finger zum Aufhören bewog.

Eine alte, starke Kellertreppe legte ich an einen Erdhaufen und lehrte ihn das Treppenlaufen, hinauf und herab. Auch stellte ich einen Baumstumpf (Hauklotz), etwa 75 cm hoch und breit, fest hin und ließ Fritz mit allen vier Füßen sich darauf hinstellen. Zuerst hob ich ihm ein Vorderbein auf den Block, dann das andere, und so nacheinander auch die Hinterbeine, so daß er nun mit allen Vieren auf dem Block stand. Nun mußte er sich bald rechts-, bald linksum drehen. Durch mehrfache Übung hatte ich Fritz bald dahin gebracht, daß er sofort auf mein bloßes Kommando diesen Trick allein ausführte. Später mußte sich Fritz auf mein Kommando gerade auf den Rücken legen und die Beine eins nach dem andern ausstrecken und anziehen. Dazu bedurfte es erst einer Vorübung. Er mußte sich niederlegen und dann die Beine ausstrecken und anziehen. Dies brachte ich ihm bei, indem ich die Beine in die Hand nahm und ihnen abwechselnd eine andere Lage gab. Nachdem er dies gut begriffen hatte, mußte er sich nahe an die Wand niederlegen; und mein Knecht hob das untere Hinterbein in die Höhe, während ich dasselbe mit dem unteren Vorderbein tat. So kam Fritz auf den Rücken zu liegen, lehnte sich aber noch leicht an die Wand an. Nun bog ich ihm den Hals etwas herum, damit er, auch ohne anzulehnen, das Gleichgewicht besser halten konnte.

Durch wiederholte Übung, Brot und Zucker und durch Anrufen mit Schmeichelnamen bewirkte ich,

daß er auch dies schwere Kunststück bald lernte.

Den spanischen Tritt lehrte ich das Pferd folgendermaßen: Ich legte ihm Scheuklappen an, stellte mich so an seine Seite, daß es mich nicht sehen konnte, sagte dann „Komm" und ließ es im Kreise herumgehen. Sodann kommandierte ich: „Eins, zwei, eins, zwei" usw. und kitzelte es mit einem spitzen Stückchen taktmäßig an den Beinen, so daß es mit diesen beim Zählen immer höher kam. In ganz kurzer Zeit hatte Fritz den spanischen Tritt heraus, ohne weitere Anregung von meiner Seite, als das Kommandowort. Daß ich Fritz auch das Springen und sonstige Kleinigkeiten gelehrt habe, ist selbstverständlich. Seine Kunststücke zeigte er zuletzt willig ohne Zaum und Zügel.

Wie soll ein Pferd vorgemustert werden?

Wie man im täglichen Leben beobachten kann, legt der deutsche Pferdebesitzer und -Züchter noch lange nicht Gewicht genug darauf, seinen Pferden bei der Vormusterung denjenigen Stand zu geben, der dazu beitragen soll, ein Pferd nach Möglichkeit in das beste Licht zu stellen. Wenn ein Pferd auch noch so schön ist, aber nicht ordentlich vorgeführt und hingestellt wird, geschieht es oftmals, daß selbst ein sonst guter Pferdekenner dieses Tier unterschätzt. Der Pferdebesitzer muß, wenn ein solches Pferd verkauft werden soll, daher mitunter einen recht großen Schaden erleiden. Als ich früher noch mit Pferden handelte, war ich häufig in Dänemark, besonders auch in Jütland, wo ich im Hausieren meinen Bedarf an Pferden einhandelte. Bei diesen Gelegenheiten bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß die dänischen Bauern ohne Ausnahme es verstehen, ihre Pferde richtig vorzumustern und auch ein jedes Pferd auf dem Hofplatz auf derjenigen Stelle ruhig hinzustellen, wo es sich am besten ausnimmt. Und dabei hält der Vorführende die Zügel doch nur locker in der Hand, übt also keinen Zwang auf das Pferd aus. Wodurch haben es nun diese Bauern erreicht, daß ihre Pferde so ruhig und mit dem Kopfe hoch von selbst stehen? Dieses rührt nur her von den fleißigen Vorübungen. Arbeit und Zeit werden reichlich belohnt durch die Freude, die der Bauer durch diese Erziehung an seinen Pferden gehabt hat, außerdem weiß er bestimmt, daß auch der klingende Lohn nicht ausbleiben wird. Ich will

hier ein paar Beispiele dafür anführen. Ein Pferdehändler, der sein Fach gut verstand, besah sich bei einem Hofbesitzer ein Pferd, welches er nach seiner Ansicht nicht gebrauchen konnte. Ich kaufte es nunmehr und zog, nachdem ich es ordentlich eingemustert hatte, damit zum Pferdemarkt. Hier kaufte derselbe Pferdehändler mir das Pferd für einen guten Preis ab. Im Jahre 1866 stellte mein Nachbar der Remontekommission sein Pferd vor. Es wurde aber zurückgewiesen. Nun kaufte ich das Pferd, stutzte es an den Beinen und der Mähne zurecht und ließ es mir dann ein paarmal von einem tüchtigen Koppelknecht ordentlich vormustern. Nun wurde es der Kommission, die noch nicht fertig war, wieder vorgeführt und als Offizierreitpferd angekauft. So könnte ich noch manches Beispiel dafür anführen, welche großen Vorteile ein Pferdebesitzer durch das richtige Einmustern seiner Pferde erwirbt.

Hier in Deutschland hapert es, so weit ich es kenne, noch sehr an der richtigen Vormusterung und am richtigen Hinstellen der Pferde, weil vorher keine ordnungsmäßigen Vorübungen vorangegangen sind. Oftmals wird auch aus Unkenntnis dagegen gesündigt. In der ersten Zeit ist es notwendig, daß die noch jungen Pferde im Winter täglich aus dem Stalle heraus geführt werden. Der Führer muß ein zuverlässiger und gewandter Mann sein, der darauf bedacht ist, seine Pferde einen langen und raschen Schritt zu lehren, denn es gibt viele Händler, die überhaupt kein Pferd kaufen, das keinen langen Schritt hat. Die Remontekommission tut es ebenfalls nicht, darum ist es für jeden Pferdebesitzer notwendig,

wenn er nicht großen Schaden leiden will, daß er seine Pferde ordentlich einmustert. Ist das Pferd zu übermütig und hat es zu viel Stallmut, so läßt man es zuerst mal ordentlich laufen und sich austoben, nachdem muß der Mann mit einem kurzen Ruck im Gebiß das Pferd zum Stillstehen bringen und eine kleine Pause machen, um es dann im ruhigen Schritt weiter zu führen. Will es nun noch in einen trippelnden Gang verfallen, so muß er es durch einen etwas stärkeren Ruck sofort zurückdrängen, und längere Zeit zum fortwährenden Zurücktreten veranlassen, dabei ihm immer stramm in die Augen sehen und mit stark erhobener Stimme schelten. Es wird nun schnell den Gehorsam lernen und sich zu einem ruhigen Schritt bequemen. Nachdem stellt der Vorführende das Pferd auf den vorher ausgesuchten Stand hin, wo es sich am besten ausnimmt. Die richtige Stellung des Pferdes ist die ein ganz wenig gestreckte, bei der es gerade und fest auf den vier Beinen steht, nur darf auf keinen Fall das Strecken auffällig hervortreten, sonst würde der Händler das Pferd doch in eine andere ihm ungünstigere Stellung bringen, und den Zweck der Vorübungen vereiteln. Wenn nun dem Pferde beigebracht ist, daß es sich fast aus eigenem Antriebe richtig hinstellt und von selbst den Kopf hochhält, so muß der Mann nach der Besichtigung durch den Käufer zuerst das Pferd in einem langsamen Schritt und dann in einem raschen Trabe vorführen. Manche Pferde müssen mitunter mit der Peitsche aufgemuntert werden. Bei wertvollen Pferden sollte die Peitsche ganz außer Benutzung bleiben. Diese Pferde müssen so eingeschult sein, daß sie freiwillig und ohne Peitsche ihre ganze Schönheit

zeigen. Der Mann darf bei der Vormusterung sich nie vom Pferde den Arm krumm biegen lassen, er muß die rechte Hand, mit der er das Pferd an der Trense führt, dicht am Kinn haben. Die linke Hand soll bei der Musterung hochgehoben werden, wenn das Pferd zu stark vorwärts drängt, um zu verhüten, daß es in Galopp übergeht, das würde dann den schönen Gang bedeutend beeinträchtigen. Natürlich muß er auch gleichen Schritt mit seinem Pferde halten und es stets rechts umwenden.

Jedem Reiter, vor allem dem, der reiten lernen will, sei empfohlen:

Reitwinke für beschäftigte Leute.

Vom Grafen Comminges. Mit 60 Landzeichnungen von E. T h e l e m. Autorisierte Übersetzung von Dr. Goldbeck-Demmin. Preis in vielfarbigen Umschlag kartoniert 3 Mk.

Daß die Zahl solcher Pferde, die ihrem Besitzer oft das Reiten verleiden, unverhältnismäßig größer ist als die der tadellos durchgearbeiteten Pferde, weiß jeder einigermaßen erfahrene Reiter. Da gibt es Tiere, die beim Aufsitzen oder beim Halt nicht ruhig stehen, die hinter der Hand gehen, galoppieren anstatt zu traben, zuckeln statt Schritt gehen, kleben, steigen, furchtsam, Durchgänger oder stätisch sind usw., es gibt aber auch Reiter mit unzähligen Mängeln. Die Korrektion der verdorbenen Reiter und Pferde erfolgt zweifellos am besten in der Bahn. Allein es gibt Tausende von Menschen und Tieren, die, wegen Zeitmangels oder anderer Verhältnisse halber, einen Reitunterricht in der Reitbahn nicht genießen können. Diesen Vielbeschäftigten will das vorliegende Buch helfen. Es ist vorzüglich ausgestattet und mit reizend hübschen und durchweg sehr flott gezeichneten Bildern versehen. Das Buch gibt seine Ratschläge in frischer, ungezwungener Weise, von denen man sagen kann, sie atmen einen wohltuenden Pferdeduft und zeigen, daß sie im Sattel und nicht am Tintenfaß erdacht und erprobt sind.

Jeder, der sich in unserer radelnden und töfftöffenden Zeit noch ein reitfrohes Herz bewahrt hat, wird daher die Reitwinke gern lesen. Für Reitlehrer bietet das Buch eine wahre Fundgrube von vortrefflichen Bemerkungen, die beim Unterricht verwertet werden können, der Reitschüler aber wird daraus viel entnehmen können, was den Unterricht ergänzt.

Bücher über Tierzucht und Tierhaltung.

Selbstunterricht in der Pferdekenntnis. Bearbeitet von P. Brand, Ober-Roßarzt a. D. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 70 in den Text gedruckten Holzschnitten. Preis gebunden 3 Mk.

Pferde, Pferdezucht und Sport in Ost-Indien. Mit 8 Vollbildern und vielen Text-Illustrationen nach Originalzeichnungen des Verfassers. Von I. A. Petersen. Preis geheftet 6 Mk.

Praktisches Rezeptbüchlein für Tierbesizer und Landwirte, nebst Anleitung zur Errichtung einer tierärztlichen Hausapotheke. Von I. Kockerols, Apotheker. Preis in Leinen gebunden 1 Mk. 60 Pf.

Praktische Rindviehzucht. Von Dr. C. Nörner. Nebst einem Anhange: Der Rindviehstall, seine Anlage und Einrichtung. Von Professor Schubert-Cassel. Mit 165 in den Text gedruckten Abbildungen. Preis geheftet 12 Mk., hocheleganl gebunden 14 Mk

Kurze Anleitung zum Betriebe der Rindviehzucht. Von Voigt, Tierzucht-Inspektor für die Neumark bei der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg. Preis geheftet 50 Pf. In Partien billiger.

Praktische Schweinezucht. Ein Land- und Lehrbuch für Landwirte und Tierärzte. Von Dr. C. Nörner. Zweite, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 112 in den Tert gedruckten Abbildungen. Preis geheftet 7 Mk., fein gebunden 8 Mk.

Schweinezucht in mittleren und kleinen Wirtschaften. Ein gemeinverständlicher Ratgeber, die Schweinezucht zu heben und den ansteckenden Krankheiten mit Erfolg vorzubeugen. Von Ludwig Lemke, Landwirtschaftslehrer und praktischer Landwirt in Lieberose. Preis fest geheftet 1 Mk. In Partien billiger.

Einträgliche Schweinehaltung des Landwirtes. Von Dr Weiß, Direktor der Landwirtschaftlichen Winterschule zu Seelow, Bez. Frankfurt-Oder. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Preis geheftet 60 Pf. In Partien billiger.

Das kranke Schwein. Ein gemeinverständlicher Ratgeber zur Erkennung, Behandlung und Verhütung der Schweinekrankheiten sowie zur Beurteilung des Fleisches kranker Schweine. Von Tierarzt l)r. O. Hilfreich. Zweite, verbesserte Auflage mit einer Tafel in Buntdruck und 25 Abbildungen. Preis gebunden 1 Mk. 60 Pf.

Praktische Ziegenzucht. Ein Landbuch zum Gebrauche für Ziegenhalter und Ziegenzüchter Von Dr. P. Heine-Hannover. Mit 49 Abbildungen im Texte. Preis gebunden 3 Mk.

Bücher über Hundezucht. Hundehaltung und Hundedressur.

Unsere Hunde. Form und Leben des Hundes. Ein Lehr- und Handbuch für Züchter, Preisrichter, Dresseure und Hundefreunde. Unter Mitwirkung hervorragender Hundekenner herausgegeben von Dr. A. Ströse. Mit 147 Abbildungen. Preis geheftet 10 Mk., hochelegant gebunden 12 Mk.

Winke für Anfänger in der Hundezucht. Ein Buch über die Wahl der Rasse, allgemeine Behandlung, Zwingereinrichtung, Behandlung der Zuchthündinnen, Aufzucht, die gewöhnlichen Krankheiten und ihre Behandlung usw. Nach dem Stock-Keeper übersetzt von L. W. Grüner. Preis geheftet 1 Mk. 20 Pf.

Dr. O. Hilfreich, Der kranke Hund. Ein gemeinverständlicher Ratgeber für Hundebesitzer, insbesondere für Jäger. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, neu bearbeitet von Tierarzt Wernicke, Spezialarzt für Hundekrankheiten. Mit einer Tafel und 45 Abbildungen. Preis elegant gebunden 2 Mk. 40 Pf.

Der Foxterrier. Nach Rawdon-Lee: Geschichte und Beschreibung des Foxterriers. Bearbeitet von Carl Thilo. Mit zahlreichen Abbildungen. Preis geheftet 4 Mk.

Der Foxterrier, seine Rassekennzeichen, Zucht, Aufzucht und Vorbereitung zur Ausstellung. Von Hugh Dalziel, übersetzt von L. W. Grüner. Preis geheftet 1 Mk.

Der Neufundländer von I. W. Bennett. Vom Verfasser autorisierte Übersetzung von Carl Thilo. Mit vier Vollbildern und drei in den Text gedruckten Abbildungen. Preis geheftet 1 Mk.

Die Dressur und Führung des Gebrauchshundes. Von Oberländer (Rebfus Oberländer). Siebente, vermehrte und verbesserte, reich illustrierte Auflage, einundreißigstes bis vierzigstes Tausend. Preis hochelegant gebunden 6 Mk.

Wörz, Der Vorsteh- und Gebrauchshund. Vierte, vollständig umgearbeitete und wesentlich erweiterte Auflage. Nach dem Tode des Königl. Oberförsters E. Wörz herausgegeben von A. Ströse und I. Müller-Liebenwalde. Mit 76 Abbildungen. Preis in Leinen gebunden 3 Mk.

Die Dressur des Hundes. Anleitung zur Abrichtung der nicht zur Jagd verwendeten Hunde. Haus- und Begleithunde, Kunsthunde, Kriegs-und Sanitätshunde, Polizeihunde, Hirtenhunde u. a. m. Von Freiherr A. von Creyß. Zweite, vermehrte, verbesserte Auflage. Mit vielen Abbildungen von Alfred Stöcke u.a. Preis geheftet 3 Mk., hochelegant gebunden 4 Mk. 50 Pf.

Der Polizei- und Grenzbeamtenhund. Seine Erziehung, Dressur und Führung. Herausgegeben von Wilhelm Gottschalk. Mit 74 Abbildungen und einer Bildertafel. Preis fein gebunden 3 Mk.

Werke über Geflügelzucht und Vogelkunde.

Die Geflügelzucht. Anleitung, durch rationelle Wahl die heimische Geflügelhaltung und ihre Erträge zu heben. Von Dr. Luperz. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 7. bis 10. Tausend. Herausgegeben von Gottwalt Kuhse. Mit einem Bilde von Dr. Luperz und 78 Abbildungen, darunter 56 ganzseitige Darstellungen von Rassegeflügel nach Originalzeichnungen von C. Fiedler. Preis geheftet 3 Mk. 50 Pf., hochelegant gebunden 5 Mk.

Rationelle Geflügelzucht als gute Einnahmequelle für kleine Haushaltungen in Stadt und Land. Von Freiherr Spiegel von und zu Peckelsheim, Regierungs- und Forstrat in Potsdam. Dritte Auflage. Preis geheftet 1 Mk.

Kurzer Leitfaden für Geflügelzucht. Zusammengefaßt von M. Sage.
Zweite, vermehrte Auflage mit zwölf Abbildungen. Preis geheftet 1 Mk. 30 Pf.

Das Truthuhn, seine Zucht, Haltung und Mast nach eigenen Erfahrungen von W. Gottschalk. Mit sieben Textabbildungen und zwei Tafeln. Preis geheftet 1 Mk. 50 Pf.

Die Brautente, Lampronessa sponsa(L..),und ihre Einbürgerung auf unseren Parkgewässern. Von D.O.Heinroth-Berlin. Mit vier Tafeln in Lichtdruck und einer Farbentafel. Preis kartoniert 2 Mk. 40 Pf.

Der Jagdfasan, seine Naturgeschichte, Aufzucht – wilde Fasanerie und die zahme Aufzucht nach englischem Muster–, Lege, Jagd, Fang, Verwertung. Nach eigenen Erfahrungen von Wilhelm Gottschalk, Gräflich Tiele-Wincklerscher Wildmeister a. D. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen. Preis geheftet 3 Mk., elegant gebunden 4 Mk.

Die Kennzeichen der Vögel Deutschlands. Schlüssel zum Bestimmen, deutsche und wissenschaftliche Benennungen, geographische Verbreitung, Brut- und Zugzeiten der deutschen Vögel. Von Prof. Dr. Anton Reichenow. Mit vielen Abbildungen. Preis geheftet 3 Mk., fein gebunden 4 Mk.

OrnithologischesTaschenbuch für Jäger und Jagdfreunde. Tabellen zur Bestimmung sowie Beschreibung aller Arten der in Deutschland vorkommenden Raubvögel, Hühner, Tauben, Stelz- und Schwimmvögel, nebst einem Anhang, Rabenvögel und Drosseln. Von Dr. Ernst Schäff. Mit 67 vom Verfasser gezeichneten Abbildungen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Preis geheftet 4 Mk., gebunden 5 Mk.

Empfehlenswerte Werke über Jagd, Forstwesen, Fischerei u. a. m.

Der Lehrprinz. Lehrbuch der heutigen Jagdwissenschaft, mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse des Jagdbesitzers und des Jagdverwalters. Von Oberländer (Rebfus-Oberländer). Zweite, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitete und verbesserte Auflage. Fünftes bis elftes Tausend. Mit 212 Abbildungen. Preis hocheleganl gebunden 10 Mk.

Emil Rogeners Jagdmethoden und Fanggeheimnisse. Ein Handbuch für Jäger und Jagdliebhaber. Mit genauen Vorschriften zum Bereiten vieler Witterungen und mit 221 Abbildungen von Fangapparaten, Fährten, Spuren und Geläufen, Geweihen, jagdlichen Bauten u. a. m. Zehnte Auflage. Herausgegeben von der Redaktion der Deutschen Jäger Zeitung. Preis geheftet 5 Mk., hocheleganl gebunden 6 Mk.

Der Wildpfleger als Landwirt. Anleitung zur Kultur der wichtigsten Äsungsgewächse, zur Anlage von Wiesen, Wildäckern, Remisen, Fütterungen und Anweisung zur Ausführung aller sonstigen für unsere Wildbahn in Betracht kommenden Wohlfahrtseinrichtungen. Von Ludwig Dach. Mit 259 in den Text gedruckten Abbildungen. Preis geheftet 15 Mk., hocheleganl gebunden 17 Mk.

Lehrbuch des Flintenschießens. Nebst einer Anleitung zur Herstellung von Flintenschießständen. Von Albert Preuß, Leiter der waffentechnischen Versuchsstation Neumannswalde-Neudamm. Zweite, wohlfeile Auflage. Mit 199 Abbildungen im Texte und vier doppelseitigen Tafeln nach photographischen Aufnahmen und Originalzeichnungen vom Jagdmaler C. Schulze. Preis hocheleganl gebunden 6 Mk

.Neudammer Försterlehrbuch. Ein Leitfaden für Unterricht und Praxis sowie ein Handbuch für den Privatwaldbesitzer. Bearbeitet von Geheimen Regierungsrat Professor Dr. A. Gschwappach, Professor Dr. K. Eckstein, Regierungs- und Forstrat E. Herrmann und Professor Dr. W. Borgmann. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage, 13. bis 16. Tausend. Mit 203 Abbildungen im Texte, sechs farbigen, 117 Einzeldarstellungen enthaltenden Insektentafeln sowie einem Repetitorium in Frage und Antwort als Anlage. Preis in Leinen gebunden 10 Mk.

Der Waldbau. Ein Leitfaden für den Unterricht und die Praxis, ein Handbuch für den Privatwaldbesitzer. Von Dittmar, Königl. Forstmeister, Lehrer des Waldbaus an der Forstlehrlingsschule in Steinbusch. Preis gebunden 4 Mk. 50 Pf.

Die wildlebenden Säugetiere Deutschlands. Von Dr. Ernst Schäff. Mit 76 vom Verfasser selbst gezeichneten Abbildungen. Preis geheftet 3 Mk. 50 Pf., gebunden 4 Mk.

Die Fischerei als Nebenbetrieb des Landwirtes und Forstmannes.
Ausführliche Anweisung zum Fischereibetrieb in kleineren und größeren stehenden und fließenden Gewässern jeder Art, vornehmlich in Seen, Bächen,

Karpfen- und Forellenteichen. Von Dr. Emil Walter. Mit 316 Abbildungen im Texte. Preis geheftet 14 Mk., hocheleganl gebunden 16 Mk.

Die Bewirtschaftung des Forellenbaches. Eine Anleitung zur Pflege der Bachforelle in den freien Gewässern für Berufs -und Sportfischer, Forst- und Landwirte. Von Dr. Emil Walter. Mit zahlreichen Abbildungen. Preis geheftet 6 Mk.. in Leinen gebunden 7 Mk.

Der praktische Bienenmeister. Eine Anleitung zum lohnenden Betriebe der Bienenzucht, nebst einer volkstümlichen Darstellung der Dickelschen Theorie und einer Schilderung der Preußschen Betriebsweise, von Emil Preuß selbst verfaßt. Mit vielen Abbildungen. Herausgegeben von Hermann Melzer. Preis kartoniert 1 Mk. 80 Pf.

Das Sammeln, Erhalten und Aufstellen der Tiere. Säugetiere, Vögel, Gliederfüßler, Kriechtiere, Lurche, Fische und niedere Tiere, nebst einer Einleitung über Sammeln und Erhalten im allgemeinen. Von E. E. Leonhardt und K. Schwarze. Mit einem Titelbild und 79 Abbildungen im Texte. Preis in Halbleinen gebunden 4 Mk. 50 Pf.

Einträglicher Gemüsebau, mit Berücksichtigung der Vor-, Zwischen, und Nachfrüchte. Bearbeitet von Theodor Wille. Mit 75 Abbildungen im Text. Preis kartoniert 3 Mk.

Geschenkliteratur und Jugendbücher.

Sostensruh. Wie ich mir das Landleben dachte, und wie ich es fand. Von S. Jansen. Dritte Auflage. Preis geheftet 4 Mk., hocheleganl gebunden 5 Mk.

Im Wasgenwald. Ein Jäger- und Kriegsroman aus dem Grenzland. Von Ferdinand von Raesfeld. Preis geheftet 3 Mk.. gebunden 3 Mk. 50 Pf.

Treudeutsch. Zwei Geschichten aus der Zeit des Russeneinfalls in Ostpreußen. Von M. Trott. Preis geheftet 2 Mk, gebunden 2 Mt. 50 Pf.

Der Leibeigene. Eine Erzählung aus der Zeit der russischen Bauernaufstände. Von Oberländer (Rebfus - Oberländer). Zweite Auflage. Preis geheftet 3 Mk.. hocheleganl gebunden 4 Mk.

Gesammelte Schulhumoresken, enthaltend die früheren Sammlungen: Besuch im Karzer — Katheder und Schulbank — Schulmysterien— Stimmungsbilder aus dem Gymnasium — Samuel Heinzerlings Tagebuch und eine Anzahl in Buchform noch nicht veröffentlichter Geschichten Von Ernst Eckstein. Zweite Auflage. Preis geheftet 3 Mk., hocheleganl gebunden 4 Mk.

Aus großer Zeit. Bilder aus dem Kriegsleben eines pommerschen Jägers. Von Paul. Lehmann-Schiller. Zweite Auflage. Mit erläuternden Abbildungen. Preis geheftet 2 Mk., fein gebunden 2 Mk. 60 Pf., hocheleganl gebunden 3 Mk.

Aus altem Jägerblut. Überlieferungen einer preußischen Forstbeamten- und Korpsjägerfamilie mit Schilderung

der Kriegstaten ihrer Söhne von Friedrich dem Großen bis zu Wilhelm dem Siegreichen. Nach Familienpapieren bearbeitet und herausgegeben von Ernst Ehrenfried Liebeneiner, Königlicher Forstmeister. Preis geheftet 2 Mk., gebunden 2 Mk. 50 Pf.

Der böse Nachbar. — Gerechtfertigt. Zwei Erzählungen aus dem Jägerleben von L. Ina. Preis geheftet 2 Mk., fein gebunden 2 Mk. 50 Pf.

Hanns Maria v. Kadichs Jagd- und Waldfahrten durch drei Weltteile. Bd. I: Aus Österreichs Bergen. Bd. II: Im amerikanischen Busch. Bd. III: Richter Lynch und anderes aus dem wilden Westen. Weitere Bände werden später erscheinen. Preis für jeden Band geheftet 2 Mk. 40 Pf., fein gebunden 3 Mk.

Förster Stern mit Treff und Männe. Eine lustige Dackellade. Verse von Franz Robert Hannesen (Onkel Franz). Mit 70 Bildern von Ernst Knöllner. Preis in Farbenumschlag kartoniert 2 Mk.

Das Jägerhaus am Rhein. Jugenderinnerungen eines alten Weidmannes. Dem jägerischen Nachwuchs erzählt von Oberländer (Rebfus-Oberländer). Zweite Auflage. Mit 104 Original Abbildungen vom Jagdmaler C. Schulze. Preis hocheleganf gebunden 5 Mk.

Aus der Waldheimat. Deutsche Wald- und Jägermärchen für jung und alt. Erzählt von Ernst Ritter von Dombrowski und reich illustriert von Hans Rudolf Schulze. Berlin. Preis hocheleganf gebunden 4 Mk.

Tannenrauschen aus deutschem Wald. Zwölf Waldmärchen für jung und alt. Erzählt von Ernst Ritter von Dombrowski und reich illustriert von O. Herrfurth. Preis hocheleganf gebunden 4 Mk.

Bebi und Bubi. Ein Jahr aus dem Kinderleben. Allen kleinen Ham- burgern von 5 bis 9 Jahren erzählt von Sofie Jansen. Mit acht Vollbildern von O. Schwindrazheim. Einfache Ausgabe, mit schwarzen Bildern: Preis gebunden 2 Mk. Bessere Ausgabe, mit farbigen Bildern: Preis gebunden 3 Mk. 60 Pf.

Druck: I. Neumann, Neudamm